

Biblioteka  
U. M. K.  
Toruń

010335/1848

680.

Das

# Westphälische Dampfboot.

Eine Monatschrift.

Redigirt

von

J. a.

Dr. Otto Lüning.

Vierter Jahrgang.

Januar.



Preis für den Jahrgang 2 Thlr. 15 Sgr., für das Semester  
1 Thlr. 7½ Sgr.

Paderborn.

Druck und Verlag von W. Crüwell.

1848.





4441

010335



4.2



## Zum neuen Jahre.

Ein ernstes, schweres Jahr liegt hinter uns, ein Jahr reich an Kämpfen und reich an Siegen der Freiheit über die Reaktion, aber auch reich an bitteren Leiden des Volkes, reich an furchtbaren Schwankungen und Erschütterungen des Verkehrs. Die Noth, der wir bei'm vorigen Jahreswechsel mit Besorgniß entgegen sahen, hat schwer auf uns gelastet. Ist sie auch in Deutschland nicht zu einem so entsetzlichen Grade gestiegen, wie in Irland und Gallizien, wo Tausende direct Hungers starben, so hat sie doch auch bei uns manches Opfer gefordert, Manchen, der sonst kräftig und gesund war, in unheilbares Siechthum gestürzt. Der Arbeiter, der Handwerker hat bei der großen Theuerung seine saueren Ersparnisse zugelegt; er sieht sich wieder dahin zurückgeworfen, von wo er vor Jahren ausging und muß den ganzen mühevollen Weg zum kleinen Wohlstande, den er im Schweiß seines Angesichtes zurücklegte, nochmals beginnen. Und über den Handel ist von England her eine Krisis hereingebrochen, furchtbarer als alle vorhergehenden, deren Opfer täglich die Spalten der öffentlichen Blätter füllen. Die solidesten Häuser stürzten, der Kredit war mächtig erschüttert. Diese Krisis ist trotz der Versicherungen der englischen Thronrede in England selbst noch lange nicht zu Ende, wie das die steten Falliments, die Lohnverkürzungen und das täglich zunehmende Schließen der Fabriken beweisen; für Deutschland aber fangen die erschütternden Folgen derselben wohl jetzt erst an ernstlich hervorzutreten. So wird uns denn, wenn auch die drückendste Noth vorüber und eine reiche Ernte in den Scheuern geborgen ist, das neue Jahr nicht auf Rosen betten; vielmehr wird es noch oft genug unseren Muth und unsere Einsicht auf ernste Proben setzen.

Und doch dürfen wir das neue Jahr mit freudigerem Muth, mit größerer Zuversicht begrüßen, als das verflossene. In den wenigen Monaten, die so flüchtig an uns vorüberauschten, ist Vieles für die Freiheit der Völker gethan und noch mehr angebahnt. Unsere Zeit, unsere öffent-

lichen Zustände sind nicht darnach angethan, daß ein an sich noch so wichtiges Ereigniß den Kampf zwischen der Freiheit und der Reaktion entscheiden könnte; nur in Zeiten gewaltiger Aufregung, wo die Thatkraft von Jahrzehnden in einem einzigen Moment zusammengedrängt wird, wie z. B. in der ersten französischen Revolution, kann ein Wurf, eine kühne That, ja selbst eine das Volk mit unwiderstehlicher Gewalt fortreisende Rede die ganze Lage der Dinge, die Grundlagen des Staates radikal und prinzipiell ändern. Solche Hauptschlachten werden jetzt nicht mehr oder noch nicht wieder geliefert; der Kampf ist jetzt nur ein Vorpostengefecht. Aber aus allen diesen Plänkelleien ist die Freiheit siegreich hervorgegangen, obgleich sie den wohlorganisirten regulären Truppen der Reaktion nur Freischaaren entgegen zu stellen hatte. Preußen hat seinen ersten Vereinigten Landtag gehabt und wenn nicht alle Zeichen trügen, so wird es den zweiten haben, ehe die festgesetzten 4 Jahre verfloßen sind. \*) Der Liberalismus hat in Deutschland aller Orten viel neues Terrain gewonnen, womit wir freilich noch nicht gesagt haben wollen, daß er auch den Muth haben wird, es zu benutzen. In Baden hat sich neben und aus dem vulgären Liberalismus eine wirklich demokratische Partei gebildet, welche bald schwer in's Gewicht fallen wird, wenn sie auch für jetzt nur wenige Vertreter in die Kammer gebracht hat. In der Schweiz hat die radikale Tagsatzung die jesuitische Reaktion gänzlich vernichtet; die freie Intelligenz hat den bornirten historischen Konservatismus, der sich ihr wie ein wüthender Stier in den Weg stellte und alle Errungenschaften des neuen Jahrhunderts auf seine Hörner zu speißen drohte, mit einem Schwertstreiche zu Boden geschlagen. Das besonnene gebildete Deutschland griff nicht zu solchen Gewaltmitteln; in dem Geburtslande der Walkalla, der Pinako-Glypto- und anderer „Theken“ erblich der Stern der Jesuiten vor der Kunst; was die Tagsatzung nur mit Blutvergießen und wüstem Kriegslärm erreichen konnte, das erreichte Baiern durch die Pirouetten einer hübschen Tänzerin und wenn das auch etwas skandalös und keineswegs sehr ehrenvoll für die bairischen Zustände ist, die viel schlechter sind, als das bairische Bier, so sehe ich doch nicht recht ein, warum der „deutsche Zu-

---

\*) Wir haben, so weit es die Verhältnisse irgends erlauben, unsere Ansicht über den Landtag so deutlich ausgesprochen, daß wir wohl kein Mißverständniß dieser Aeußerung zu besorgen brauchen. Wir überschätzen die Resultate dieses Landtages keineswegs und machen uns noch weniger Illusionen über seine Koryphäen; aber ein Vorpostensieg der Freiheit ist dieser Sieg des Bürgerthumes über die bisher allmächtige Bureaufratie und das von dem Landtage her sich datirende kräftigere Erwachen einer nationalen deutschen Gesinnung immerhin.

schauer“ noch immer so ingrimmig auf seinem Zorne darüber herumreitet; im Kriege gelten alle Vortheile und es wäre nur schmähslich, wenn man Sennora Lola ihres Erfolges wegen lobpreisen und ansingen wollte. In Belgien ist die Klerikale Partei von der Regierung entfernt und hier, wie in Frankreich, organisiert sich die demokratische Partei, um erfolgreicher, als bisher, auf dem Kampfsplatze erscheinen zu können. In England hat die Volkspartei (die Chartisten) bei den Wahlen manchen Sieg errungen und ihren entschiedensten Führer, den unermüdblichen Kämpfer für die Volkscharte, Feargus O'Connor, in's Parlament gebracht; fast wäre sogar der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der heißblütige Lord Palmerston, dem Chartisten Harney erlegen. Auch Italien erwacht und erhebt sich begeistert für die Erringung seiner politischen Freiheit, seiner nationalen Unabhängigkeit; freilich müssen wir aber bei der Beurtheilung des Grades dieser Begeisterung die südlüche pathetische Deklamation, die ungeheuerliche Rhetorik mit in Anschlag bringen, die es so böse nicht meint, wenn sie auch noch so grimmige Redensarten in den Mund nimmt. Ja sogar Oesterreich, das Eldorado des Konservatismus, welches bisher den beschränkten Unterthanenverstand auch nicht der mindesten Beachtung würdigte, ist mit seinen mittelalterlich zusammengesetzten Ständen in so bedenkliche Konflikte gerathen, daß der „große Staatsmann, welcher die Geschicke der österreichischen Monarchie lenkt,“ wie die „Augsb. Allg. Ztg.“ sich ausdrückt, bedenklich das greise Haupt schüttelt; er begreift die Welt nicht mehr, die sich bei seinem Systeme, das so lange gehalten hat, nicht mehr glücklich fühlen, ja es nicht mehr ertragen will. Metternich hat sich überlebt und das ist für seinen Nachruhm ein Unglück; schon lange haben ihn Viele gehaßt; aber jetzt, wo er rathlos der neuen Zeit gegenübersteht, regen sich erhebliche Zweifel gegen seine Fähigkeit, gegen seinen Ruf als großer Staatsmann. —

Wir wollen nicht zu früh triumphiren. Die Freiheit hat zwar die Vorpostengefechte siegreich bestanden; aber noch ist die Reaktion mächtig und erhebt grade in der letzten Zeit ihr Haupt kecker, als je. Sie hat einen Augenblick geglaubt, durch Zugeständnisse die öffentliche Meinung irre leiten und für sich gewinnen zu können. Aber zwischen der Freiheit und der Reaktion ist keine Verständigung, keine Transaktion möglich; hier heißt es Sieg oder Niederlage. Die Reaktion hat ihren Irrthum eingesehen; sie sucht die Zugeständnisse, die die Noth des Augenblicks ihr abdrang, unwirksam zu machen; die Beweise dafür muß sich der Leser selbst suchen. Sie hat sich zusammen gerafft und führt alle ihre Truppen in's Feld. So stehe denn Jeder fest auf seinem Posten; beobachte Jeder scharf die Bewegungen des Feindes, der oft auf Schleichwegen in die festesten Posi-

tionen einbringt; rüste sich ein Jeder mit Muth, Energie und vor Allem mit zäher Ausdauer und unermüdblicher Beharrlichkeit. Denn an Kämpfen wird es im neuen Jahre nicht fehlen und sind es keine Kämpfe, die in lustiger, männerehrender Feldschlacht entschieden werden unter dem Klange der Trompeten und dem Donner der Karthaunen, so erfordern sie doch nicht weniger Muth, als diese, und mehr Ausdauer und Beharrlichkeit; die Reaktion und ihre Mittel und Wege sind nicht säuberlich und wer nicht stets das Allgemeine im Auge hält, kann leicht verführt werden, aus Verachtung und Ekel vor dem Einzelnen den Kampf aufzugeben, wodurch denn freilich Nichts gebessert wird. Was uns aber auch für Kämpfe bevorstehen mögen, im Hinblick auf das, was bereits errungen ist, dürfen wir ihnen mit Muth und Selbstvertrauen entgegen sehen und uns freudig zusetzen: Glück auf zum neuen Jahre! Glück auf zu neuen Kämpfen und zu neuen Siegen! —

Möge uns der Leser zum Schluß noch ein Wort über uns selbst gestatten. Wir wollen ihn nicht von der Vergangenheit unterhalten, von dem, was wir gethan und geleistet haben. Das Jahr ist vorübergerauscht; wir haben mit ihm abgeschlossen. Wir haben das Bewußtsein, das wir geleistet haben, was wir bei unseren Kräften und Fähigkeiten und — bei den äußeren Verhältnissen leisten konnten, und in diesem Bewußtsein sehen wir dem Urtheil der Leser ruhig entgegen. Wir wollen hier nur wenige Worte über unsere künftige Haltung bei den Kämpfen und Fragen der Zeit zur Verständigung an unsere Leser richten.

Unsere Ansichten über die „civilisirte“ Gesellschaft und ihre Einrichtungen, über die Verhältnisse des Erwerbes und des Verkehrs, des Kapitals und der Arbeit, sind noch ganz die nämlichen, die wir seither ausgesprochen haben. Wir geben kein Titelchen davon auf, so wenig als von unserem Ziele, wie wir es im vorigen Januar aussprachen: „Gleichmäßige harmonische Bildung für alle Schichten der menschlichen Gesellschaft, Verwirklichung und Bethätigung des schönen Menschenthums; und als dessen Basis das durch die Einrichtung der Gesellschaft garantierte Recht des Menschen auf eine zureichende, menschliche Existenz.“ Bisher haben wir, wenn wir auch zum Aerger mancher Ideologen den politischen Kampf nie außer Acht ließen, die Kritik der gesellschaftlichen Zustände, die theoretische Untersuchung über die beste geistige und materielle Grundlage der Gesellschaft in den Vordergrund gestellt. Wir hatten ein Recht zu diesem kritischen und negativen Verhalten; so lange auch der politische Kampf noch ein theoretischer war, so lange das durch ihn zu erreichende Ziel noch in grauer Ferne, in metaphysischer Unbestimmtheit vor uns lag, so lange war es Recht, die verschiedenen Theorien gegen einander in das Feld zu führen

und an einander abzuschleifen. Es gibt aber Augenblicke, wo man das Größere in den Hintergrund treten läßt, um das Kleinere, näher Liegende zu erreichen, weil dieses ein Mittel zum Zwecke ist. Das verlangt die Praxis; wir können die Verhältnisse nicht machen, wir müssen sie also so, wie sie sind, benutzen so viel wir können. Ein solcher Moment ist jetzt eingetreten. Wir sagten schon früher in unseren Programmen: „Der Konstitutionalismus ist eine Durchgangspphase und die nächste Entwicklung, die uns bevorsteht. Durch ihn gelangen wir zur Demokratie und erst in der Demokratie sind die Mittel gegeben, auf dem Wege der Gesetzgebung die Verhältnisse des Erwerbes und des Verkehrs so abzuändern, wie es die neue Gesellschaft zu ihrem geistigen und materiellen Wohlfsein für nöthig erachten wird.“ Nun wohl, Preußen hat die Bahn der konstitutionellen Entwicklung betreten. Dadurch hat der Kampf um die politische Freiheit eine reelle Grundlage, eine praktische Bedeutung erhalten. Unser nächstes Ziel liegt jetzt offen vor uns; es ist die Ausbildung und Verwirklichung des Konstitutionalismus, das Streben nach wirklich demokratischen Einrichtungen, zu deren Erringung uns der verwirklichte Konstitutionalismus erst die Waffen liefert, weil die Bourgeoisie die Waffen, die sie für sich selbst nöthig hat, nicht für sich allein behalten kann. Wir werden daher von jetzt an die Besprechung der politischen Tagesfragen, so weit es thunlich ist, vom demokratischen Standpunkte aus, in den Vordergrund treten lassen. Wir werden natürlich die ökonomischen Verhältnisse nicht aus den Augen verlieren, uns vielmehr noch mehr, als früher, mit ihnen beschäftigen; denn sie sind unsere reellste Waffe, der wirksamste Hebel aller konstitutionellen und demokratischen Bestrebungen. Theoretische Untersuchungen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände, des Erwerbes, des Verkehrs, des Eigenthums u. s. w. werden uns dagegen zunächst weniger beschäftigen, da uns der Raum zu knapp zugemessen ist, als daß wir die ferner liegende Theorie und die nächstliegende Praxis zusammen abhandeln könnten. Es ist genug geschehen, um diese Untersuchungen anzuregen; die Zustände sorgen schon selbst dafür, daß diese Anregungen stets wieder erneuert und aufgefrischt werden. Und verwirklicht können die Resultate dieser Untersuchungen erst werden, wenn wir die von uns bezeichneten, zunächst liegenden Stufen der Entwicklung erklimmen haben. Wir werden uns daher auch mit den dahin einschlagenden literarischen Erscheinungen nur dann beschäftigen, wenn diese von besonderer Wichtigkeit und Bedeutung sind, und dann den Lesern den Standpunkt der Verfasser so klar als möglich zu machen suchen, wie z. B. in dem nächstfolgenden Aufsatz über Proudhon und Marx.

Soll dieses Ziel erreicht werden, so müssen alle diejenigen, welche für

die Theilnahme des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten durch eine konstitutionelle Verfassung und gegen die Herrschaft der Bureaucratie, gegen die Vorrechte der Feudalaristokratie in die Schranken treten wollen, Hand in Hand gehen. Die reinen Konstitutionellen und die reinen Demokraten unterscheiden sich zwar in sehr wesentlichen Punkten; jene haben nur einen Stand im Auge, die Bourgeoisie, welche sie an die Stelle der früher bevorrechteten Stände setzen wollen; diese kämpfen für die Rechte des gesammten Volkes. Aber da sie für die nächste Zukunft dasselbe Ziel, dieselben Forderungen haben, so müssen sie vorläufig zusammen gehen und die Entscheidung über die Differenzpunkte bis zur Verwirklichung der gemeinschaftlichen Forderungen hinauschieben. Diese nächstliegenden Forderungen sind diejenigen, wie sie die Versammlung deutscher Deputirten in Heppenheim (s. Novemberheft den Artikel Baden unter den Weltbegebenheiten) und noch entschiedener die Offenburger Versammlung (s. Oktoberheft, Weltbegebenheiten, Baden) ausgesprochen haben. Die Konstitutionellen wollen Vertretung des deutschen Volkes bei'm deutschen Bunde und bei'm Zollverein (durch Notable), Pressfreiheit, Gewissens- und Lehrfreiheit, Geschwornengerichte, Trennung der Verwaltung von der Justiz, Sicherung der pers. Freiheit, Verminderung der stehenden Heere, Befreiung des Bodens von allen noch übrigen Feudallasten (durch Ablösung), Selbstverwaltung der Gemeinden. Die Demokraten setzen noch hinzu: Abschaffung der stehenden Heere und Einführung einer volksthüml. Wehrverfassung, progressive Einkommensteuer statt aller bisherigen Steuern, Unentgeltlichkeit des Unterrichts, damit er Allen zugänglich werde, Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit. Nun, da sind trotz wichtiger und wesentlicher Verschiedenheiten doch Vereinigungspunkte genug. Diese wollen wir vorläufig durch Vereinigung der bisher zersplitterten Kräfte zu erringen suchen. Die Demokratie ist bereit, ihre weiter gehenden Forderungen zu verschieben; aber sie erwartet dafür auch, daß der Liberalismus die gemeinschaftlichen Forderungen nicht durch Halbheit und Unentschlossenheit verquicke und verdünne. Von dieser Halbheit und Unentschlossenheit haben sich bisher die Demokraten immer zürnend abgewandt; daran ist jede Vereinigung gescheitert. Aber was hilft's? Wir müssen laviren, wir müssen uns mit Abschlagszahlungen begnügen, wenn wir überhaupt vorwärts wollen; unsere Zustände zwingen uns leider dazu. Vergnügen ist nicht viel dabei zu holen. Wir müssen gestehen, daß wir wenig Liebhaberei für die beiden Hauptorgane des Liberalismus, für die „Deutsche“ und die „Kölnische Zeitung“ in uns verspüren. Weder der gespreizte Professorenton des Hrn. Gerbinus, noch die pedantische, breitmäulige Schwerfälligkeit des Hrn. Brüggemann sind nach unserem Geschmack. Beide Journale sind



doctrinär, und was noch schlimmer ist, durch und durch hölzern und langweilig; was den Styl und die Form der Darstellung betrifft, so könnten beide sogar von der „Nugsb. Allg. Ztg.“ noch sehr viel lernen. Ergötzlich werden sie nur, wenn sie sich von Zeit zu Zeit so ehrbar und feierlich vor einander verneigen, wie die Tanten und Basen aus der guten alten Zeit, und sich so ehrerbietig einander citiren, wie die beiden weltlich-schmerzlich-hegelianischen Studenten Schmeißer und Püßler in Gupkow's Blasedow. Aber noch einmal, was hilft's? Die Reaction ist wohlgerüstet und wohlorganisiert, wenn auch nur selten gut geführt; die Partei des Fortschritts darf ihre Kräfte nicht fürder zersplittern. Wir wollen unsere persönliche Liebhabelei gern dem allgemeinen Interesse, den gemeinschaftlichen Bestrebungen zum Opfer bringen und wir erwarten, daß der Liberalismus das auch thun wird. Uns führt nicht eine innige Zuneigung, sondern das gemeinschaftliche Interesse zusammen. Aber am Tage der Schlacht frage ich nicht darnach, ob mein Nebenmann mir persönlich angenehm oder unangenehm ist, sondern darnach, ob er denselben Zweck hat, wie ich. —

Das war es, was wir unseren Lesern mittheilen wollten. Wir hoffen, sie werden der Mehrzahl nach mit den hier entwickelten Ansichten und dem darauf basirten Operationsplane einverstanden sein. Wir werden unseren Platz in der Kampflinie links neben dem „Deutschen Zuschauer“ nehmen, dem wir nur Befreiung von seiner religiösen Befangenheit wünschen. Mögen uns die Leser heuer ebenso freundlich willkommen heißen, als in den früheren Jahren! Und möge ein Jeder, der sich für die Sache interessirt, ernstlich dafür sorgen, daß die die Sache vertretenden Journale auch soweit als irgend möglich verbreitet werden. Das ist die erste Aufgabe der Partei und leider haben wir Deutschen dieses, wie so vieles Andere, was zunächst liegt, nur zu lange unterlassen.

g.

---

## Marx gegen Proudhon.

Wir haben zwei Werke zur Beurtheilung vor uns, die auf eine sonderbare Weise uns das Verhältniß deutscher und französischer Wissenschaft vor Augen führen. Beide sind in französischer Sprache geschrieben; \*) aber nicht nur der Deutsche, auch der Franzose steht im umgekehrten Verhältnisse zu der Sprache, in der er geschrieben, und dem Stoffe, den er

\*) Philosophie de la Misère, par Proudhon. Misère de la Philosophie, par Karl Marx.

behandelt hat. Das Werk des Franzosen ist auf deutschem Boden entstanden und verräth im Style wie im Inhalte seinen fremden Ursprung, seine bastardartige Natur. Marx, in seinem Buche, hat das verunstaltete, deutsche Produkt mit französischer Klarheit beleuchtet, und beide Wissenschaften, französische und deutsche, Dekonomie und Philosophie, in einer Sprache dargestellt, welche allen Nationen gemeinsam angehört, in der Sprache der geschichtlichen Entwicklung. — Es ist ein trauriges Loos für die mühsam entsponnene, tief ausgeholte Philosophie, wenn sie fragmentarisch und fegeweise in die Hände von Franzosen geräth, um zu deklamatorischen und welterlösenden Zwecken vernutzt zu werden. Aber noch trauriger ist's, wenn ihnen diese Philosophie von Deutschen in die Hände gespielt worden, welche, nachdem sie in Deutschland selbst nichts mehr mit deutscher Philosophie und philosophischem Sozialismus machen konnten, sich vollends zu Paris darauf verlegten, Stunde im Hegel zu geben, und den Franzosen deutsche Gründlichkeit nach ihrer Art beizubringen. Auf diese Weise erklärt sich's, wie aus dem philosophischen Sozialismus des Hrn. Grün der „Suprasozialismus“ des Hrn. Proudhon entstehen konnte, wie aus der Vermittelungswissenschaft, aus der „Synthese“ der deutschen Theorie und französischen Praxis die Proudhon'sche „Philosophie der Staatsökonomie“ zum Vorschein gekommen. So haben wir denn, wie Marx sagt, statt einer gewöhnlichen Abhandlung über Nationalökonomie, eine philosophische Staatsökonomie, statt eines profanen Buches, eine wahrhafte Bibel: zwei dicke Bände voller „Mysterien“ und „Offenbarungen von Geheimnissen,“ die bisheran im ewigen Schooße der Gottheit schlummerten und die Hr. Proudhon diesem Schooße „entrißen“ hat. \*)

Wie wir sehen, ist in Frankreich die Philosophie noch keineswegs abgethan. Die Franzosen glauben noch immer an eine Wissenschaft, welche auf miraculöse Weise alle Probleme der Zeit zu lösen im Stande ist. Sie stellen förmliche Postulate an die Philosophie und erwarten von ihr eine Umgestaltung aller ihrer Lebensverhältnisse. Werden sie nun in dieser Meinung von spekulativen, aber nichts weniger, als philosophischen Deutschen bestärkt, so begreift man, daß Männer, welche, wie Proudhon, es unternehmen, Lösungen dieser Postulate auf spekulativ-philosophischem Wege zu geben, sich als Reformatoren und Welterlöser betrachten müssen. Wenn nun gar dieser philosophische Sozialismus, der durch deutsche Vermittler nach Frankreich importirt worden, wieder durch dieselben Spekulanten nach Deutschland, seinem Urboden zurückgebracht und hier in der Form des Su-

---

\*) Misère de la Philosophie, pag. I. Philosophie de la Misère, Prologue, pag. III.

persozialismus als neue Erfindung ausposaunt wird, so weiß man nicht, soll man sich mehr wundern über die Unverschämtheit der Schmuggler, oder die Unwissenheit der Marktschreier, über die Naivität des Propheten, oder die Geschäftigkeit seines Apostels?

Alle gesellschaftlichen Verhältnisse stellen sich Hrn. Proudhon und seinen deutschen Vor- und Nachbetern von zwei Seiten dar, von der guten und schlimmen, und die Philosophie mußte nun den Gegensatz lösen, die „Synthese“ ausfindig machen, um das Gute jedweden Lebens- und Gesellschaftsverhältnisses beizubehalten und das Böse auszumerzen. Die ganze Philosophie war demnach in eine reine Moral-Philosophie ausgeartet; alle dialektische Bewegung war förmlich zu Schanden gegangen an dem flachen Gegensatz der guten und schlimmen Seite, und an dem frommen Vorsatz, das Böse zu vertilgen. Alle Produktionsverhältnisse, wie Theilung der Arbeit, Konkurrenz u. s. w., wurden zu diesem Ende in Kategorien verwandelt, von denen jede zwei Seiten darbietet. „Hr. Proudhon, sagt uns Marx, sieht sich die Kategorien an, wie der Kleinbürger sich die großen Männer der Geschichte ansieht: Napoleon, heißt es, hat von der einen Seite viel Gutes, von der andern Seite viel Böses.“ Das Gute und Böse, das Nützliche und Schädliche machen für Hrn. Proudhon den alleinigen Widerspruch in jeder ökonomischen Kategorie aus. Aufgabe: Es soll das Gute beibehalten, das Böse beseitigt werden. Z. B.

„Die Sklaverei ist auch eine ökonomische Kategorie; also auch sie hat ihre zwei Seiten. Lassen wir die schlimme, die arge Seite der Sklaverei bei Seite, und verweilen wir bei ihrer guten, ihrer schönen Seite. Es versteht sich von selbst, daß wir von der direkten Sklaverei, der Sklaverei der Neger sprechen, wie sie in Surinam, Brasilien und im Süden der vereinigten Staaten gang und gäbe ist.“

„Die heutige Negerkaverei ist ein Stützpunkt der modernen Industrie, und ebenso gut als die Maschinen, der Kredit u. s. w. Gäbe es keine Sklaverei, so hätten wir keine Baumwolle und ohne Baumwolle gäbe es keine bürgerliche Industrie. Die Sklaverei hat den Kolonien ihre ökonomische Bedeutung, die Kolonien haben den Welthandel geschaffen, der Welthandel ist die Lebensbedingung der großen Industrie. Folglich ist die Sklaverei eine ökonomische Kategorie von der größten Wichtigkeit. Ohne sie würde Nordamerika, das industriellste Land der Welt, in einen patriarchalischen Zustand verfallen und lassen wir nur eben Amerika aus der Weltkarte aus, wird es aus sein mit der Blüthe des Handels, der Industrie und der ganzen modernen Civilisation. Amerika ist aber aus der Völkertarte gestrichen, so wie die Sklaverei aufgehoben wird. So sehen wir denn auch, daß die Sklaverei, als ökonomische Kategorie, sich zu als

len Zeiten und bei allen Völkern vorfindet; mit dem einzigen Unterschiede jedoch, daß die modernen Völker sie im alten Europa zu bemänteln wußten, um sie ohne allen Mantel, in ihrer ganzen Nacktheit der neuen Welt aufzubringen. Wie wird es Proudhon nun anfangen, um der ökonomischen Kategorie der Sklaverei auf die Beine zu helfen? Er wird sogleich mit dem Probleme bei der Hand sein, wie die gute Seite der Kategorie Sklaverei beizubehalten, und die schlimme abzuschaffen sei.“

„Hegel braucht keine Probleme aufzustellen; er hilft sich und behilft sich mit der Dialektik. Proudhon hat von der Hegel'schen Dialektik nur die Sprachmanier angenommen; die ganze dialektische Bewegung besteht bei ihm nur in der dogmatischen Unterscheidung des Guten und Bösen.“

„Nehmen wir einen Augenblick Hr. Proudhon und mit ihm alle Proudhone Frankreichs als eigene, lebendige Kategorie an, untersuchen wir die gute und schlimme Seite der Kategorie Proudhon, ihre Vorzüge und Nachtheile.“

„Wenn einerseits Proudhon vor Hegel den Vorzug hat, Probleme aufzustellen, und sie zum Heile der Menschheit zu lösen, so hat er dagegen andererseits den Nachtheil, mit geistiger Impotenz geschlagen zu sein, sobald es darauf ankömmt, durch dialektische Arbeit eine neue Kategorie zu erzeugen. Die dialektische Bewegung geht gerade aus der Koexistenz, aus dem gleichzeitigen Zusammenbestehn der beiden Seiten des Gegensatzes hervor, aus ihrem gegenseitigen Kampfe, und ihrer Verschmelzung zu einer neuen Kategorie. Geht man von vornherein darauf aus, die eine Seite des Gegensatzes, die böse, auszustechen, so macht man von vornherein der Dialektik den Garaus. Statt der Kategorie, welche durch ihre kontradictorische Natur sich weiter treibt und weiter arbeitet, haben wir Hr. Proudhon, der sich innerhalb der beiden Seiten herumtreibt und zerarbeitet, ohne weiter zu kommen.“

„Hat einmal Hr. Proudhon auf diese Weise sich in eine Sackgasse verrannt, aus der es schwer ist, auf philosophisch gefleglichem Wege sich herauszuwinden, dann nimmt er einen gewaltigen Anlauf, und mit einem einzigen Satze, der von keinem Gegensatz etwas weiß, springt er in eine neue Kategorie hinüber. Plötzlich enthüllt sich dann seinem stauenden Blicke die „logische Reihenfolge“ der Kategorien.“

„Willkürlich nimmt er die erste beste Kategorie heraus, und theilt ihr ebenso willkürlich die gute Eigenschaft zu, das Böse aus der Kategorie, die er gerade verbessern, säubern will, auszumerzen. So sollen z. B. die Steuern die nachtheilige Seite des Monopols, die Handelsbilanz

das Böse der Steuern, das Grundeigenthum das Böse des Credits wieder gut machen.“\*)

Indem Proudhon so die ökonomischen Kategorien nacheinander vornimmt, sie sich auf einander beziehen läßt, bald wie These zur Antithese, bald wie Dose zur Antidose, indem er den Widerspruch, der aus einer und derselben Kategorie als These und Antithese hervorspringt, dadurch aufzuheben sucht, daß er auf diesem Widerspruch, wie auf eine Giftdose, eine andere beliebige Kategorie nicht mehr als Antithese, sondern als Antidose appliziert, indem er dann wieder, wenn der soziale Gedanke in dem Gehirne des Weltgeistes spukt, alle Thesen und Antithesen plötzlich in Hypothesen verwandelt, um versuchsweise die Synthese der Gleichheit auf Erden zu verwirklichen, kommt er zuletzt mittelst aller dieser Thesen und Dosen, Antidosen und Antithesen, Hypothesen und Synthesen glücklich dahin, aus dem unendlichen Gewirre der grellsten Kontradiktionen sein System der „*contradictions économiques*“ aufzustellen. Auf den ökonomischen Theil hat Marx mit den Widersprüchen im System der ökonomischen Widersprüche, auf die *philosophie de la misère* mit der *misère de la philosophie* geantwortet. Er hat die ökonomischen Verhältnisse in ihrer geschichtlichen Entwicklung mit einer solchen Klarheit und Originalität dargestellt, daß wir gestehen müssen, hier zum ersten Male eine ökonomische Abhandlung mit ununterbrochenem, gesteigertem Interesse gelesen zu haben. Was den philosophischen Theil betrifft, so war seine Aufgabe eine doppelte. Er hatte nicht nur die Franzosen vor der deutschen Philosophie, sondern auch die deutsche Philosophie vor den Franzosen zu bewahren. Er hatte die Franzosen vor der deutschen Philosophie zu bewahren, weil die Philosophie, da sie Alles aus dem Bewußtsein herauskonstruirt, da sie nur ein Schattenbild der Wirklichkeit ist, höchstens nur die Bewegung der Schatten und den Schatten der Bewegung bieten kann. Er hatte die deutsche Philosophie vor den Franzosen zu bewahren, weil die Franzosen mit ihrer einseitigen Auffassungsweise nur zu sehr geneigt sind, aus dem Gesamtschattenbilde einzelne Schattenbilder herauszureißen, aus der Gesamtentwicklung des philosophischen Denkens eine Blumenlese von einzelnen tiefgedachten Gedanken zu excerpiren, und so an Hegel sogar einen Eklektizismus zu verüben. Ernst mußte es Marx mit denjenigen nehmen, die es selbst noch ernst nehmen mit der deutschen Philosophie, die, nachdem sie bis auf den Grund der log. Kategorien durchgedrungen, vor lauter an sich und für sich außer sich gerathen, und hinter der reinen Essenz Gott weiß was noch suchen, um der Quintessenz aller Essenzen auf die Spur

\*) *Philosophie de la Misère*. pag. 101 ff.

zu kommen. Nachdem Marx erst den Franzosen die wahre Dialektik klar veranschaulicht und ihnen gezeigt hat, wie etwa die Geschichte und Oekonomie philosophisch zu behandeln gewesen wäre, wirft er sodann die ganze Philosophie über den Haufen, um sie als einen Ausfluß der ökonom. Verhältnisse selbst in ihrer geschichtlichen Entstehung nachzuweisen. Er weist zuvörderst nach, was Proudhon hätte thun müssen, wenn er wirklich philosophisch hätte zu Werke gehn, wenn er alle ökonomischen Produktionsverhältnisse aus dem Bewußtsein heraus hätte konstruiren wollen, und zeigt dann, daß das Bewußtsein, welches auf diese philosophische Weise mit den ökonomischen Produktionsverhältnissen verfare, selbst ein von den ökonomischen Verhältnissen produziertes sei.

„Die ökonomischen Kategorien, sagt Marx, sind nur der theoretische Ausdruck, die wissenschaftliche Abstraktion der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse. Herr Proudhon, als ächter Philosoph, stellt die Sachen auf den Kopf und sieht in den wirklichen Lebensverhältnissen nur Inkarnationen ewiger Prinzipien und Kategorien, nur Verkörperungen von Ideen, die nach dem Ausdruck des philosophirenden Herrn Proudhon, „im Schooße der unpersönlichen Vernunft der Menschheit, im Busen des sozialen Weltgeistes von Ewigkeit her schlummerten.“

„Herr Proudhon, nicht der Philosoph Proudhon, sondern der Oekonom, hat sehr richtig begriffen, daß die Menschen Tuch, Leinen und Seidenstoff in bestimmten Produktionsverhältnissen produziren. Aber er war wieder zu viel Philosoph, um zu begreifen, daß diese bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisse von denselben Menschen produziert werden, welche Garn und Leinwand produziren, und daß die gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt mit den Produktionskräften innig verwebt sind, Hand in Hand mit ihrer Entwicklung gehen. In dem Maße, wie die Menschen neue Produktivkräfte erwerben, ändern sie ihre Produktionsweise, und jede Aenderung in der Produktionsweise hat eine Aenderung in ihrer Lebensweise, in allen ihren gesellschaftlichen Beziehungen zur Folge. Der Handmühle steht der Lehnsherr zur Seite und der Dampfmühle der industrielle Kapitalist. Dieselben Menschen, welche ihre gesellschaftlichen Verhältnisse nach ihren Produktionskräften einrichten, richten wiederum ihre Prinzipien, ihre Ideen und Kategorien nach ihren gesellschaftlichen Verhältnissen ein.“

„Diese Ideen, diese Prinzipien können daher eben sowenig ewig sein, ewig dauern, als die Verhältnisse, welche sie ausdrücken. Es sind vielmehr nur historische und vorübergehende Erscheinungen.“

„Alles ist stetige Bewegung, stetiger Prozeß: fortwährende Zunahme in den Produktivkräften, Auflösung in den gesellschaftlichen Verhältnissen, Neubildung in den Ideen — unbeweglich ist nur die Abstraktion der Be-

wegung, fix nur die stehende Formel der steten Bewegung: mors immortalis.“ \*)

Bevor wir speziell auf die ökonomischen Fragen mit Herrn Marx eingehen, haben wir noch besonders von der Proudhon'schen Methode zu sprechen, geschichtliche Thatsachen zu paraphrasiren, das Faktum durch das Faktum zu erklären, es in der gewöhnlichen pragmatischen Weise darzustellen, und diese allgewöhnlichste Weise der Darstellung als eine von ihm neu erfundene „historisch=deskriptive“ Methode zu bezeichnen. Wäre diese flache Manier des gewöhnlichen Verstandes, einen Causalnexuſ innerhalb des Faktums selbst herauszufinden, und dann mit dieser Paraphrase des Faktums das Faktum selbst zu erklären, wirklich eine neue Erfindung des Herrn Proudhon, käme diese Manier nicht allen Franzosen gemeinsam zu, so würden wir weiter nicht darauf eingehen, und uns höchstens darauf beschränken, die wirklichen Eigenthümlichkeiten des Herrn Proudhon näher zu beleuchten. Denn allerdings hat Hr. Proudhon innerhalb dieser allgemeinen Manier noch seine besonderen Manieren: sein Großthun mit Terminologien von Wissenschaften, deren erste Elemente ihm fremd sind; seine Reckheit, alle Franzosen in die Schranken zu rufen, um ihm das Gegentheil seiner terminologischen Behauptung zu beweisen, seine blumigte Rhetorik, die er für mathematische Logik ausgibt, um jene Behauptung immer fester zu behaupten, zu betheuern, zu beschwören, und in anschwelenden Linien die Franzosen flehentlich zu bitten, diesem logisch=rhetorisch blumigten Gange seiner mathematischen Entwicklung mit stummer Aufmerksamkeit und tiefem Ernste zu folgen,“ bis er dann, auf dem Gipfel seiner Bethuerungen angelangt, mit selbstgefälligem Lächeln als letzte Konsequenz die letzte Bethuerung hinzufügt: „dieß ist eben so wahr, als zwei mal zwei vier.“

Wir dürfen aber eben so wenig Herrn Proudhon auf sein Wort hin vertrauen, daß zwei mal zwei vier ist, als wir vielmehr bei den einfachsten mathematischen Axiomen, die er aufstellt, ungemein auf unserer Hut sein müssen. So sagt er: „In der Mathematik ist es Regel, daß, wenn ein Satz als falsch erwiesen ist, der umgekehrte Satz wahr ist, und umgekehrt.“ — Umgekehrt: Ein Satz wird als wahr erwiesen, wenn der umgekehrte Satz als falsch erwiesen ist, und nicht umgekehrt wird der umgekehrte Satz wahr, wenn ein Satz als falsch erwiesen ist. Doch lassen wir alle Originalitäten Proudhon's bei Seite, und setzen wir mit Herrn Marx die „historisch=deskriptive Methode“ auseinander, die Proudhon mit den gewöhnlichsten Franzosen gemein hat. Wir fangen gleich mit der Be-

\*) Marx, philos. de la misère p. 99.

sprechung des „Werthes“ an, welcher bei den Oekonomen eine so große Rolle spielt, und mit dem daher auch Marx sein Buch eingeleitet hat. Die Oekonomen unterscheiden zwei Arten des Werthes: Nutzwert und Tauschwert. „Die Fähigkeit,“ sagen sie, und mit ihnen Herr Proudhon, „welche allen Produkten, den Natur- und Industrieprodukten, eigen ist, zum Lebensunterhalte der Menschheit zu dienen, heißt im Besondern Nutzwert; die Eigenschaft dagegen, welche sie besitzen, gegenseitig sich auszutauschen zu lassen, heißt Tauschwert.“\*) Herr Proudhon begnügt sich nicht mit dieser allerdings trivialen Wort-Unterscheidung; er will einen Schritt weiter gehen, und die Entstehung des Werthes, des Tauschwerthes aus dem Nutzwert geschichtlich und philosophisch nachweisen. Auf diese Genesis des Werthes legt er das größte Gewicht. Wie verfährt Proudhon, um zum Tauschwert zu gelangen, der für ihn, wie wir sehen werden, der sogenannte „konstituirte Werth,“ der Angelpunkt seines ganzen Systems, seine eigentliche neue Entdeckung werden soll? — Bemerken wir zunächst, daß der Werth, wie er gegenwärtig als nothwendiges Produkt des Privaterwerbes und aller auf diesem Erwerbe beruhenden ökonomischen Verhältnisse besteht, als geschichtliche Thatsache vorhanden und so konstituir ist, wie er es möglicher Weise in diesen bereits bestehenden, konstituirten Verhältnissen sein kann. Herr Proudhon will den auf diese Weise bereits konstituirten Werth, der alle bestehenden sozialen, konstituirten Verhältnisse implicite enthält, auf's Neue konstituiren; und indem er von allen konstituirten und den Werth konstituirenden Verhältnissen abstrahirt, um zu seinem sozialen Zwecke, der gleichmäßig belohnten Arbeit, den Werth auf's Neue zu konstruiren, dreht er sich in einem beständigen Kreislauf. Einerseits unterstellt er Fakten, die er eben noch entstehen lassen will, andererseits vergißt er die Voraussetzungen, die er bereits unterstellt hat. Da er alle ökonomischen Verhältnisse aus dem Bewußtsein herauskonstruiren will, aber nicht genug Philosoph noch Oekonom ist, um die einzelnen Momente, von denen er vorher abstrahirt, wieder im Laufe der Entwicklung hineinzuziehen, so verflacht sich seine philosophische Oekonomie in eine Moral des Gleichen und Ungleichen, und der Mangel an Bewußtsein muß die ganze Schuld des noch unzulänglich konstituirten Werthes tragen.

Wie wird der Nutzwert zum Tauschwert? Hören wir Herrn Proudhon: „Die Entstehung des Werthbegriffes, der Werthidee, ist von den Oekonomen nicht sorgfältig genug angegeben worden. Wir können nicht genug dabei verweilen. Da unter den Gegenständen, deren ich bedarf, eine sehr große Anzahl sich in der Natur nur in geringer Quantität

\*) Proudhon I. cap. II.



vorfindet, und andere wieder gar nicht, so bin ich gezwungen, an die Erzeugung dessen, was mir abgeht, Hand anzulegen; und da ich nicht an so vielerlei Dinge zu gleicher Zeit Hand legen kann, so mache ich anderen Menschen, meinen Kollaboratoren in den verschiedenen Funktionen, den Vorschlag, mir einen Theil ihrer Produkte im Austausch gegen das meinige zu überlassen.“

Marx faßt Herrn Proudhon gleich bei dieser Genesis ab, um ihm nachzuweisen, daß das, was Proudhon für den gesellschaftlichen Keim ansieht, schon ein Erzeugniß der ganzen gesellschaftlichen Brut ist. Er verfolgt die Proudhon'sche Vorstellungsweise Schritt vor Schritt:

„Eine sehr große Anzahl von Produkten findet sich nicht in der Natur, sondern geht aus der Industrie hervor. Sobald die menschlichen Bedürfnisse mehr erheischen, als die Natur von selbst hervorbringt, ist der Mensch gezwungen, seine Zuflucht zur Industrie zu nehmen. Was ist nun in der Vorstellungsweise des Herrn Proudhon der Ursprung dieser Industrie? Daß ein einzelner Mensch das Bedürfniß hat, vielerlei Dinge zu besitzen, die er nicht alle zugleich mit eigener Hand erzeugen kann. Sobald so vielerlei Bedürfnisse zu befriedigen da sind, müssen vorher vielerlei Dinge zu produziren da sein — es gibt keine Produkte ohne Produktion —; sobald aber so vielerlei Dinge zu produziren da sind, so kann schon nicht mehr nur die Hand eines einzigen Menschen vorausgesetzt sein, der da helfen soll, sie zu produziren. Sobald aber schon mehr als eine zur Produktion behülfliche Hand gegeben ist, ist mit ihr die ganze Produktion gegeben, die auf der Theilung der Arbeit beruht. Das Bedürfniß, wie es Herr Proudhon voraussetzt, setzt also selbst schon die ganze Theilung der Arbeit voraus. Und mit der Theilung der Arbeit ist der Produktaustausch und folglich der Tauschwerth gegeben. Proudhon hätte ebenso gut den Tauschwerth selbst als Voraussetzung annehmen können. Aber nein, er hat lieber einen Umweg nehmen wollen: wir wollen ihm in allen seinen Quer- und Kreuzwegen nachgehen, die uns alle wieder, nach durchlaufenem Irrwege, auf denselben Punkt zurückführen, von dem er ausgegangen.“

„Um aus dem Zustande herauszutreten, wo Jeder vereinzelt produziert, und zum Austausch zu gelangen, „wende ich mich,“ sagt Herr Proudhon, „an meine Kollaboratoren in den verschiedenen Funktionen.“ Folglich ich, der Robinson, habe Kollaboratoren, die alle wieder verschiedene Funktionen haben, ohne daß darum weder ich noch meine Kollaboratoren, nach der Voraussetzung des Herrn Proudhon, aus der antisozialen, isolirten Stellung der Robinson's herausgetreten seien. Kollaboratoren und Funk-

tionen, Theilung der Arbeit und Austausch — Alles ist wieder gefunden, Alles ist wieder da.“

„Wie verfährt nun Proudhon, der nun einmal die Theilung der Arbeit als bekannt voraussetzt, um zum Tauschwerthe zu gelangen, der für ihn immer noch die unbekannte Größe ist? „Ein Mensch,“ sagt er, geht hin zu anderen Menschen, seinen Kollaboratoren in allerlei Funktionen, mit dem Vorschlage, einen Unterschied zwischen Nutzwerth und Tauschwerth zu machen. — Die Herren Kollaboratoren acceptiren des Menschen Vorschlag, willigen in den Unterschied ein, und überlassen es Herrn Proudhon, diesen Akt sorgfältig zu Protokoll zu nehmen, ihn in seinem ökonomisch-politischen Traktat zu notiren und ihn einzuregistriren unter dem Titel „Generation des Werthbegriffes.“ Aber uns, die nicht seine Kollaboratoren sind, bleibt er immer noch die Erklärung der Generation des Vorschlages schuldig, wie dieser Mensch, dieser Robinson zu der Idee gekommen ist, seinen Kollaboratoren einen Vorschlag à la Proudhon zu machen, und wie die Kollaboratoren dazu gekommen sind, ihn ohne Weiteres anzunehmen.“

„Dr. Proudhon geht nicht in dergleichen genealogische Details ein; er stellt das Factum unter einer quasi historischen Form dar, bringt es so zu sagen als Historie vor, indem er erzählt, wie da Einer einmal eine Motion gemacht hätte, den Produkten-Austausch und den Tauschwerth einzuführen.“

„Da haben wir also eine Probe von der „historisch-descriptiven Methode“ des Herrn Proudhon, der mit stolzer Verachtung auf die historisch-descriptive Methode eines Adam Smith und eines Ricardo herabschaut.“ \*)

(Schluß folgt.)

---

## Korrespondenzen.

(Paris, im November 1847.) (Der moderne Staatsgrundsatz der Trennung der Justiz von der Verwaltung.) Die Ankunft des bürgerlichen Weltalters befundete sich auf der ganzen christlich civilisirten Erde durch Beweglichmachung und Trennung; die vollständige Decomposition aller alten Zustände, ihre Theilung in eine Menge Arme und Funktionen kann als Beweis gelten, daß die Bürgerlichkeit das Feudalwesen aufgelöst und hintergebracht hat. In der Familie, in den Gewerben, in den Gegenständen, welche dem Eigenthume unterworfen sind, in der Rangordnung der Gesellschaft, in den Attributen des Staats, in

---

\*) Marx philos. de la misère, 5 und 6.

den Wissenschaften und Künsten, in den Tauschmitteln — überall ist der Grundsatz der Beweglichkeit und der Theilung, man kann sagen wie eine Analogie des Prinzipes der Arbeitstheilung entweder eingeführt oder bereits durchgeführt.

Man theilt die Grundstücke bis in die kleinsten Parzellen; man handelt und schachert mit ihnen, trotz aller Umständlichkeit und Weitschweifigkeit der Hypothekenordnungen, wie mit Früchten, Ellenwaaren und Fabrikaten. Ein französischer Notär, eine Art von beeidigtem Boden- und Grundstücke-Mäkler geht mit Ländereien grade um, als habe er einen Laib Brod vor sich, von dem er ein halbes Pfund und ein ganzes Pfund nach Begehren verkauft, das er aber auch, wie der Bäcker Commisbrod in Menge in eine Kaserne abliefern, zu tausenden von Aren und Hektaren einem Crösus oder Rothschild zusammenkauft, der Lust hat sein Geld auf diese Weise anzulegen. Die früheren Gründe des Zusammenhanges der Güter sind durch die Bedeutung der Mobilienwerthe geschwunden; alle Werthe sind zu Mobilienwerthen gemacht und wie man den Thaler in Groschen und Pfennige theilen kann, so muß man einen Morgen Landes in die kleinsten Stücker zerbrechen und Ruthen- und Schuhweise verkaufen können. Um den Grund und Boden, Häuser, Werkstätten, Magazine und überhaupt alle Liegenschaften vollständig dem bürgerlichen Verkehr zu überantworten, dringt man in Frankreich täglich auf Vereinfachung der Uebertragungsform und der Hypothekenordnung; ohne Zweifel werden die Liegenschaften dann vollkommene Handelsartikel werden, man wird Liegenschaftsbörsen errichten, die Grundstücke werden eine Art von Curs bekommen, wie Getreide, Baumwolle, Geld und andere Waaren, und man wird sie mit derselben Leichtigkeit verpfänden, verkaufen und wieder einlösen, wie alle anderen Mobiliengegenstände: über die Sache ist man einig, es gilt nur die rechte Form zu entdecken, und der wird ein großer Bürger sein, der endlich das richtige, praktische System gänzlicher Mobilisirung des Grundeigenthums findet. Von diesem Augenblicke an wird das Notariat ein den Wechselagenten ähnliches Institut werden, denn wie jetzt schon das Gesetz Wechselmachelei und Waaren-Machelei trennt, so wird es als ausschließlichen Mittelsmann zwischen Landkäufern und Landverkäufern nach dem Principe der Arbeitstheilung ohne Zweifel den Notär allein setzen.

Die Arbeitstheilung, überhaupt die Trennung der Funktionen in den übrigen angeführten Punkten zu erklären und nachzuweisen ist hier nicht meine Sache; daß z. B. in dem Studium der Naturwissenschaften die Theilung fast so weit getrieben wird, als bei irgend einem Industriezweige die Herstellung der verschiedenen Theilchen, die irgend ein Produkt, wie es in den Handel kommt, bilden, dies ist eine jedem Aufmerksamen zugängliche Thatsache.

Was nun im Staatswesen und Staatshaushalte der moralische Libérale, der Mensch nach einem Schema abstrakter Freiheitstheorien, für Resultate moralischer Freiheitbegriffe, also für eine Art von Herzensangelegenheit erklärt, was es zu einem sehr geringen Theile auch ist, das erklärt sich viel einfacher in seiner gesammten Erscheinungsform aus dem bürgerlichen Reichthumsgrundsatz der Beweglichkeit und Arbeitstheilung. Ueberall verdrängt die äußerliche Theilbarkeit den intimen, feu-



balistischen Zusammenhang, und überall wird aus der feudalistischen Hierarchie — Klassenwesen und Konzentration. Die Provinzialeintheilung eines Landes verliert ihre historische romantische und ihre praktische antiquirte Bedeutung; man wirft die Provinzen zusammen und theilt sie auf's neue nach Bequemlichkeit und leichter Exploitation und Uebersicht; statt selbstberechtigter Herren entstehen eine Masse von coordinirten Beamten, und die Staatsgewalt trennt sich unmittelbar an der Stelle, wo sie in's Leben tritt, wo sie thätig wird, der Arbeitserleichterung wegen in eine Vielzahl von Geschäftszweigen oder Ministerien und Centralbehörden. Um dem Detail näher zu kommen, betrachtet es ferner der Liberale als eine freiheitsfördernde Angelegenheit, daß z. B. in der Justiz der Ankläger von dem Richter getrennt sei, daß andere Richter über die Existenz der That (Geschworene) und wieder andere über die Existenz und Vertheilung der Strafnothwendigkeit und Strafe urtheilen (rechtsgelehrte Richter), und doch ist heute bereits erwiesen, wenigstens in Frankreich zweifellos erwiesen, daß die bürgerliche Jury, der bürgerliche Staatsprokurator und die ganze industrieartig hergerichtete Justizverfassung, als Eintheilung der Delikte in drei Gerichtskompetenzen, Vertheilung der Gerichtszuständigkeiten auf eine Masse von Gerichtspersonen und spezifisch verschiedene Gerichte wie Handels-, Civil-, Polizei-Gerichte u. s. w., dem Justizgeschäftsgange oder besser der Justizindustrie vom größten Nutzen ist, daß dieß Alles die bürgerliche Herrschaft fördert und garantirt — daß es aber mit der Freiheit durchaus nichts mehr zu schaffen hat. \*) Es giebt keinen größern Feind z. B. der Pressfreiheit in Frankreich, als die Ge-

---

\*) Unser Pariser Korrespondent ergeht sich zuweilen in Paradoxen; zu diesen rechnen wir auch diese Aussprüche über die bürgerliche Justiz, die er sicherlich nicht wörtlich genommen wissen will. Wenn auch der bürgerliche Geschworene die Pressfreiheit haßt, sobald sie Ansichten und Doktrinen vertritt, welche seinem bürgerlichen Interesse, seiner bürgerlichen Weltordnung und Weltanschauung widersprechen, so wird unser Korrespondent doch nicht in Abrede stellen, daß der Bürokrat, der Feudalaristokrat die Pressfreiheit viel grimmiger haßt, daß er sie im Prinzip verabscheut, während der Bourgeois sie sich erkämpft hat, weil er sie zur Förderung seiner Interessen nothwendig braucht. Wie sehr er nun auch die Benutzung der Pressfreiheit gegen seine Interessen haßt, so kann er doch die Waffe, die er selbst braucht, den Andern nicht entziehen. Wie hart die Jury auch manche Richtungen, wenn sie sich in der Presse kundgeben, bestraft, wie z. B. die kommunistische, welche das Eigenthum in Frage stellt und durch Aufdeckung der gesellschaftlichen Zustände nach dem kriminellen Kunstausdrucke Haß unter den verschiedenen Klassen der Gesellschaft erregt, so haben wir doch Grund genug, zu vermuthen, daß die Presse in den Händen der Jury besser aufgehoben ist, als in den Händen irgend eines andern Forums, sei es aus Administrativ- oder Justizbeamten zusammengesetzt. Warum verlangten sonst die politisch freien Völker überall die Aburtheilung von s. g. Pressvergehen durch Geschworene und warum suchten die Regierungen überall die Pressprozesse den von ihnen eingesetzten Gerichten zu überweisen? Wir haben ferner keinen Grund zu vermuthen, daß etwa ein Polizeibeamter die persönliche Freiheit sorgfamer vor unnöthigen Beschränkungen wahren würde, als ein französischer Generalprokurator; das Gegentheil möchte leichter zu beweisen sein. Wir haben endlich durchaus keinen Grund zu befürchten, daß der Gesellschaft irgend ein Nachtheil erwachse, wenn die Administrativgewalt durch die Justiz unterjocht würde; vorläufig könnten wir dieser Behauptung unseres Korres-

schworenen; keinen gefährlicheren Feind der persönlichen Freiheit, als den französischen Staatsprokurator oder öffentlichen Ankläger, keinen empörteren Verächter jeder ungesegneten Aeußerung der Leidenschaften, als den leidenschaftslos konstruirten französischen Richter, der nicht anklagt, und die Strafe nicht überwacht, der weiter nichts thut, als das Gesetz im Namen der Gerechtigkeit handhaben. Aber expedirt werden die Justizialien und die Geschäfte, als wäre die ganze Justiz eine große Schnellpresse, oder irgend eine durch Dampfkraft getriebene Maschinerie: oben in den Mühlenrichter fallen die Personen und die „Tausen“ zu tausenden hinein, und mit bewundernswerther Schnelligkeit rollen beim Schlauche Diebe, Mörder, Pfändungen, Zwangsversteigerungen, und alle Arten von Urtheile heraus: die Abfälle werden auf den Mist geworfen oder wie Kleie- und Wollschur anders verwendet . . . . . weinende Kinder und Weiber, verzweifelnde Väter und Mütter, und was sonst für Accessorien bei andern Industriezweigen eben auch vorkommen.

Nur um eine einzige Stufe höher, als diese geschäftsmäßige Zersplitterung eines Attributs der Staatsgewalt steht die liberaler Seite als eine Seligkeit betrachtete Trennung der Justiz von der Administration. In Frankreich ist diese Trennung als Grundsatz anerkannt, und als Praxis vollständig durchgeführt, so daß zwischen ministerieller Administrativgewalt und der richterlichen Zuständigkeit unmittelbar unter der Krone ein Staatsrath besteht, dessen Hauptfunktion die ist, bei vorkommenden Konflikten den gegebenen Fall entweder der Kompetenz der Justiz-

---

pondennten viele, viele Thatsachen entgegenstellen, welche beweisen, daß die Administrativgewalt sehr weit davon entfernt ist, von der Justiz unterdrückt zu sein. Ohne den starren Formalismus des Rechtes und noch weniger den Grundsätzen, welche den gegenwärtigen Gesetzgebungen zum Grunde liegen, das Wort reden zu wollen, wird man uns doch zugestehen, daß der Rechtsstaat, wie ihn die Liberalen begreifen, unendlich viel mehr Garantien für die persönliche Freiheit, für die freie Bewegung seiner Glieder darbietet, als der Polizeistaat. Das Recht ist wenigstens eine Norm für Alle, die man kennt, und wo die Handhabung des Rechtes eine öffentliche ist, besteht in der öffentlichen Meinung eine schützende Kontrolle gegen Willkühr. Darin wird unser Korrespondent mit uns einverstanden sein. Wenn er gegen die „Herrschaft der Justiz“ eifert, so geschieht das nicht, weil er an deren Stelle die Herrschaft der Willkühr, die Polizei oder den Absolutismus, setzen möchte, sondern deshalb, weil er an eine freie, nicht von tohten Buchstaben eines Gesetzes von vornherein bestimmte und abgeschlossene Entwicklung des Menschen, der Gesellschaft denkt. Wir hielten diese Worte für nöthig, um unseren Korrespondenten vor Mißdeutungen zu schützen. Man sollte sich aber immer klar und deutlich ausdrücken; wenn man einen Akt der liberalen Bourgeoisie angreift, sollte man den Angriff immer so fassen, daß Niemand aus demselben auf eine Neigung für die Reaktion, für den patriarchalischen Absolutismus schließen kann. Sonst geräth man in Gefahr, die „Allg. Preuß. Zeitung“ oder den „Rhein. Beobachter“ zu Bundesgenossen zu erhalten, wie das der sozialistischen Presse kürzlich passirte, als sie die nichtswürdigen Aeußerungen eines Berliner Korrespondenten der „Deutschen Zeitung,“ welcher bei einer Besprechung der preussischen Amnestie für Verbrechen aus Noth die Eigenthums Gesetze grade für Zeiten der Noth eifern gehandhabt wissen wollte, damit das Volk kein Recht für Ueberschreitungen zu haben glaube, der gebührenden Verachtung preisgab. —

Anmerk. d. Red.

ober der Administrativ-Behörden zuzuweisen. Statt mich nun in vagen Prophezeiungen zu bewegen, darüber, wie sich dereinst in Deutschland diese Trennung gestalten wird, will ich lieber zeigen, was in Frankreich aus ihr geworden; das Beispiel wird belehrend und ohne mein absichtliches Zuthun prophetisch werden.

Man denke sich zwei vollständig gleiche organische Kräfte: im nächsten Augenblick der Aktion wird die eine stärker als die andere werden. Wo Leben und Thätigkeit ist, wird die absolute Gleichheit keinen zweiten Moment dauern. Man konnte daher geschäftsmäßig die Administration der Justiz vollkommen gleichberechtigt proklamiren, aber man konnte die inneren organischen Beziehungen beider zur Gesellschaft nicht ewig gleich erhalten. *Princeps legibus solutus est*: der Staat ist unabhängig von der Justiz, er steht über ihr, dies war der alte Grundsatz, und daß man die Justiz der Verwaltung gleichsetzte, war bereits eine enorme Konzession zu Gunsten des Rechts. Was ist das Resultat dieser Gleichstellung nach siebzehnjähriger Geltung dieses Grundsatzes in Frankreich? Daß die Justiz der Administration nicht mehr gleich ist, daß die Eine nicht mehr bloß von der Andern bloß getrennt ist, sondern daß die Justiz die Administration vollkommen zu unterjochen beginnt, und Unterjochung wird man wahrlich nicht mehr Trennung nennen.

In Frankreich endet alle Thätigkeit mit einem juristischen Akt. Die Justiz hat sich zur Kontrolle über jede Privat- und Staatsaktion erhoben, sie verfolgt den Einzelnen wie den Staat auf Schritt und Tritt, und es stellt sich heraus, daß das Recht für den Bürgerstaat die Stelle der Moral und der Religion vollkommen ausfüllt. Was der Staat sich ängstlich zu verbergen bemüht, was die Administration gerne verheimlichen und vertuschen möchte, das drängt sich in den Justizsälen an den Tag. Aus gewissen Rücksichten für die Kandidatur dieses oder jenes ministeriellen Kandidaten zur Deputation beläßt die Verwaltung den Konzessionären des Brückengeldes über den Pont des Arts über die gesetzmäßige Frist ihr Privilegium — ein Bürger verweigert absichtlich beim Hinübergehen über die Brücke den Leibzoll von einem einzigen Sou, und der Friedensrichter wird juristisch entscheiden, ob der Verwaltung das Recht zustand, das Privilegium zu verlängern. Ehemalige doktrinaire Minister lassen sich die infamsten Bestechungen zu Schulden kommen — damit die Regierung nicht kompromittirt werde, begnügt sich die höchste Staatsverwaltung einfach, Hrn. Teste aus dem Ministerium zu entfernen; vor der niedersten Instanz der Civilgerichte macht Hr. Parmentier einen Entschädigungs-Prozeß anhängig, und profanirt dergestalt die intimsten Geheimnisse der Verwaltung, daß der Pairs Hof einschreiten muß, um die Schuldigen zu bestrafen. Pritchard, ein anglikanischer Missionär bringt Frankreich und England an den Rand eines Krieges, und stört die wohlgefällig gepflegte Theorie der *Entente cordiale* . . . Um die Gefahr abzuwenden, ist die höchste Verwaltung gezwungen, sich auf den Rechtsstandpunkt zu stellen, und einen Pritchard zu entschädigen — was die Politik nicht vermochte, das gelang einem einfach applizirten Rechtsgrundsatz. Die Thätigkeit der Verwaltungsgewalten in Frankreich streift so sehr jeden Augenblick an Verbrechen oder civilistische Beschädigung, daß sich jeden Augenblick die höchsten Staats-

gewalten in juristische Körper verwandeln, oder wegen Korruption und Diffamation vor den Gerichten erscheinen und plädiren müssen.

Die Justiz begnügt sich eben nach kaum 17 Jahren mit der ihr gewordenen gleichen Berechtigung mit der Verwaltung nicht mehr. Der Rechtsstaat beginnt sich zu fühlen, die Justiz will herrschen, die Verwaltungskraft des Staates soll sich an der Justiz brechen. Die Justiz weiß, daß die Aera ihrer Herrschaft naht, und ehe sich die neue Metamorphose vollendet hat, übt sie sich schon im voraus in der Gewalthaberei. Der Justiz wird fortan eine Weile die Welt gehören, die Bourgeoise wird unter dieser Formel herrschen, und das Rechtsgefühl wird alle andern Gefühle unterjochen. Alles was ist und Werth in Frankreich hat, muß ein materielles, ein Geldinteresse repräsentiren — der Schichtung der streitenden Interessen, ihrer Wahrung und Hebung entspricht der Juristenstand. Der Advokatentitel ist heute, wie ehemals die Weihen, die erste Stufe zu jeder Staatsfunktion, und gleichviel ob diese oder jene speziellen Kenntnisse zu irgend einer Konkurrenz gehören — der Advokat ist dazu berufen, die weil der bedeutsame Grund jeder Spezialität ein Geldinteresse, also ein seiner Natur nach streitiges Interesse ist. Der Direktor der italienischen Oper ist ein Advokat; der Minister der öffentlichen Arbeiten ist ein Advokat; die Zeitungsredaktoren sind meistens Advokaten; die Generaleinnehmer waren Advokaten; kurz wie seither Philosophie und Historie das allgemein vorausgesetzte Studium war, so ist es jetzt in Frankreich die Jurisprudenz — diese moderne, staatsbürgerliche Rechts-Theologie.

Aber diesen an sich weniger wichtigen exponirten Posten entspricht das viel wichtigere Moment, daß im alltäglichen Leben jeder Thätigkeit, welcher Natur sie auch sei, ein juristischer und legislativer Akt entspricht, so daß der Mensch vollkommen zu einem juristischen Apparate wird. Der Dichter produzirt ein Gedicht — flugs erhebt sich neben dem Produkte eine ganze Schaar von Gesezen, die sein Recht daran schützen. Das Gedicht ist ein Gegenstand seines ausschließlichen Eigenthums geworden; ein Schuster erfindet eine neue Art von Nätherei — die Justiz protegirt sein Schustertalent; Ich erlaube mir ein Urtheil über diese oder jene That, über irgend welchen Charakterzug — da ist die Justiz und prüft, für wie viel Franken ich dem Handelskredit dieses Menschen durch mein Urtheil geschadet, gleichviel ob es gegründet war, oder nicht; ich werde geboren — der Gerichtspräsident paraphirt mich ne varietur; ich sterbe — er paraphirt meinen Leichnam; ich heirathe — er immatrikulirt mich zu den Studien der Ehegeheimnisse — der Jurist sagt mir: sei nur mir treu, du bedarfst dann keiner religiösen Theologen mehr — niemals fällt es ihm bei zu sagen: Bleib dir selber, deinem Charakter, deiner angeborenen Nevenstimmung treu — er engagirt mich unter das Rechtsbanner, und diesem diene ich mein Leben lang.

Daß ein solches allumfassendes Gefühl die Parität der Administration, oder um es recht begreiflich zu machen, die der Staatspolizei nicht lange verträgt, das ist klar; das Recht hat die nächste Vergangenheit zum Schema der nächsten Zukunft gemacht, und dieses Schema entspricht dem bürgerlichen Zustande-Milieu; die ängstliche Vorsicht, das Patriarchat, die väterliche gesezliche Zucht der Vergangenheit, die nur die nächste Gegen-

wart bedachte, ist in vollem Zuge der Auflösung; wer weiß, vielleicht gehört einer harmonischen Vertheilung aller Gefühle zum Zweck einer reichen weiten Entwicklung der Menschheit die künftige Weltordnung an, in welcher Polizei- und Justizgewalt den Streit bereits gänzlich überstanden haben. — — . . . . . 8.

(Brüssel, im Dezember.) Wahrscheinlich sind dies die letzten Zeilen, die ich in diesem Jahre an Sie richte. Gestatten Sie mir daher, die belgischen Hauptereignisse des Jahres 1847 am Schlusse des letzteren mit einem kurzen Blick zu durchmustern.

Das Jahr 1847 begann unter Kummer und Noth; Mißärnte der Kartoffeln 2c. und ein harter Winter steigerten das Elend der Besitzlosen im Allgemeinen, namentlich aber in den beiden Flandern, bis zu einer außerordentlichen Höhe. Die flandrischen Armen stürzten aus ihrer Heimath schaarenweise nach den anderen Provinzen, besonders nach Brüssel. Ein Theil fristete sein Leben von milden Gaben, ein anderer Theil wurde in Gefängnissen und Armenhäusern (*dépôts de mendicite*) untergebracht, ein dritter verhungerte auf den Straßen, in Dachkammern, Kellern, in Schuppen oder auf freiem Felde oder siechte langsam an Hungerfiebern dahin. Eine Race, wie diese flandrischen Weber, die bisher größtentheils für eigene Rechnung nach althergebrachter patriarchalischer Weise gewebt und gesponnen und nebenbei einige Kartoffel- und Krautbeete bepflanzt hatten, eine Race, die zugleich durch und durch bigott, stupid und durch jahrhundertaltes Pfaffengift zerfressen und verkrüppelt war, wußte eben nur entweder zu betteln, bisweilen zu stehlen oder, wie es meistens der Fall war, fromm und gottergeben zu verhungern. Als die gleiche Noth den wallonischen Arbeitern zu Leibe rückte, Arbeitern, die zum großen Theil schon aus der patriarchalischen Duselei und mittelalterlichen Bauernbornirtheit herausgerissen waren: da griffen sie keineswegs zum Bettelsack, sondern zu Pflastersteinen. Sie verelendeten nicht auf offener Straße, sondern rotteten sich zu Tausenden zusammen und sie stößten alsbald den Herren Bourgeois in Lüttich, Mons, Namur 2c. solchen Respekt ein, daß man schleunig Maaßregeln traf, um die Noth der Armen zeitweilig zu lindern.

Das Beispiel der wallonischen Arbeiter fand darauf Nachfolge auch an mehreren flandrischen Orten. Die Furcht der Bourgeoise sorgte für Unterhaltsmittel, um größeren und gefährlicheren Ausbrüchen vorzubeugen.

Das katholische Ministerium hatte mehrere Millionen zur Unterstützung der arbeitenden Klassen votirt erhalten. Es verwandte den größten Theil dieser Summen, um sich Anhänger für die bevorstehenden Parlamentswahlen zu sichern. Die Pfaffen wurden fleißig bedacht, an Kirchen Geschenke verabreicht, Kapellen gebaut, angeblich um den Armen Beschäftigung zu geben. Inzwischen hatte es doch wenigstens alle Einfuhrzölle auf Getreide, Mehl und Schlachtvieh — provisorisch — aufheben müssen, obgleich Hr. de Theux, Minister des Innern und Vorkämpfer der katholischen Partei, in



einem unbewachten Augenblicke den Ausspruch that: „Die Arbeiter brauchen kein Fleisch zu essen.“

Die Aufstände und Brodtumulte, die Diebstähle, Einbrüche, Raubmorde und andere Verbrechen mehrten sich in erschrecklicher Weise, bis mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit mehr Gelegenheit zur Arbeit geboten und die Ausgaben der Armen geringer wurden.

Es nahte der 8. Juni, der Tag der Wahlen, an dem eine große Zahl neuer Repräsentanten und Senatoren ernannt werden sollte. Schaamloser hatte die katholische Partei noch nie ihr Bestechungs- und Einschüchterungs-System getrieben, als die letzten Monate vor dieser Epoche. Handelte es sich doch für sie um Sein oder Nichtsein; sie spielte va banque! Alles oder Nichts! Das Ministerium, mit anderen Worten die katholische oder klerikale Partei erlitt eine vollständige Niederlage. Der Schlag, der sie am 8. Juni traf, war so derb, so gewaltig, daß sie sich nie mehr von ihm erholen wird.

Durch ganz Belgien erscholl lauter Jubel. Das Land fühlte sich von einem langjährigen Alpdruck befreit; es athmete wieder auf. Die besiegte Partei wußte sich noch bis zum 12. Aug. am Ruder zu erhalten: sie übertrug sich sogar in dieser Zeit in Intriguen aller Art. Sie benutzte die Zeit, um dem neuen Ministerium möglichst viel Schlingen zu legen, Hindernisse zu bereiten, heimlich Minen nach allen Seiten hin zu präpariren. Die Gunst und Unterstützung des Königs Leopold half ihr dabei ungemein.

Doch der verhängnißvolle Tag, der 12. Aug., nahte und es war kein Bleiben und Verweilen mehr. Das neue, doktrinär-liberale Ministerium des Hrn. Rogier trat an die Spitze der Verwaltung. Mehrere der vom gestürzten Kabinet noch in den letzten Lebenstagen vorgenommenen Ernennungen zu wichtigen Posten wurden sogleich kassirt, andere beibehalten, weil das neue Kabinet recht gemäßigt erscheinen wollte. Seine Mäßigung ist ihm von der klerikalen Partei bestens vergolten worden. Man erinnere sich nur an die schmählichen Intriguen belgischer Pfaffen und Aristokraten, die den Pabst so zu bestreiten wußten, daß er die Wahl des sehr gemäßigten Liberalen, Hrn. Leclera, zum Gesandten in Rom in beleidigender Weise für letzteren wie für das Ministerium zurückwies. Freilich ist der klerikalen Partei aus diesem heimtückischen Benehmen schließlich kein Vortheil, sondern ganz entschiedener Nachtheil erwachsen. Für Belgien selbst ist es gewiß ersprießlicher, wenn, wie das Ministerium erklärt hat, vorläufig gar kein Gesandter nach Rom geschickt wird; das gibt eine Ersparniß von jährlich 100,000 Fr. — reiner Profit! Denn daß diese und ähnliche Gesandtschaften im besten Falle bloßer Luxus und wahre Geldverschwendung, im schlimmen Falle aber noch etwas viel Schlimmeres sind, das wird täglich klarer eingesehen.

Das neue Ministerium erläßt ein Programm, das so unbestimmt und phrasenhaft lautet, wie es sich von den Herren Doktrinärs erwarten ließ. Trotzdem wird die Verwirklichung dieses Programms den politischen Einfluß der Geistlichkeit ebenso bedeutend schwächen, als die Macht der Bourgeoisie verstärken. Flandern wurde unter dem katholischen Ministerium mit Worten abgesselt und auf den Himmel und die Freuden jenseits verwie-

sen. Diese wohlfeile und gottselige Manier zu helfen, ist abgenutzt; das neue Ministerium muß nothwendig zu kräftigeren Maaßregeln greifen. Diese können nur Ausbreitung der modernen Industrie und damit Vernichtung der idyllischen Seite des flandrischen Glends zur Folge haben. Die öffentlichen Schulen werden allmählig den Händen der Pfaffen entzogen; dadurch verlieren die letzteren einen ihrer wirksamsten Hebel. Eine andere, bessere Vertheilung der Steuern ist verheißen und kann nicht verschoben werden. In Betreff der städtischen Accise werden Veränderungen vorbereitet, die der untern Klasse einen kleinen Theil der bisherigen Konsumtionssteuerlast abnehmen sollen u. s. w.

Genug, eine beschleunigte Bewegung ist eingetreten und jetzt beginnt auch die eigentlich demokratische Partei sich zu organisiren. Was diese zunächst durchsetzen will und wird, ist allgemeines Stimmrecht — gegenwärtig giebt es in Belgien nur etwa 45000 Wähler, ein eben so abschauliches Monopol, ja ein schlimmeres, als das, welches früher nur dem Adel Nemter im Civil und Militair zuerkannte. Einführung von Progressivsteuern und Verminderung des stehenden Heeres, das den besten Theil der Staatseinnahmen wegfrisst: Diese und ähnliche Maaßregeln werden ebenfalls von der demokratischen Partei verlangt und über kurz oder lang von ihr durchgesetzt werden.

In einer kurzen Jahresübersicht darf die im Juli eröffnete und am 1. Oktbr. geschlossene Industrie-Ausstellung nicht vergessen werden. Ihr trat bekanntlich während der Septemberfeste eine andere zur Seite: die Werkbauausstellung, die obgleich nur ein schnell ausgeführter Versuch doch über alle Erwartungen glänzend ausfiel. Von jener, der Industrieausstellung, hat das Ministerium Rogier Gelegenheit ergriffen, sich bei den arbeitenden Klassen durch eine Bourgeois-Erfindung einzuschmeicheln. Man will den Arbeitern weiß machen, daß man für sie unendlich große Liebe und Theilnahme hege. Drum ist vom Ministerium beschlossen worden, neben den Preisen und Medaillen an die bei der Industrie-Ausstellung theiligten Meister und Fabrikanten auch für die Arbeiter eine Auszeichnung von goldenen und silbernen Medaillen zu gründen. Obgleich die belgischen, besonders die im Durchschnitt rohen und hornirten vlämischen Arbeiter hinter den englischen und französischen Arbeitern sehr weit zurückstehen, so sind sie doch weit genug, um den eigentlichen Zweck solcher Mittelchen einzusehen. Bei der Masse der Arbeiter findet diese ganze Nachäffung einer Art Arbeitsehrenlegion keine Gunst, aber desto mehr Spott. Sie meinen, das Kettchen an der Medaille sei noch das Vernünftigste bei der Geschichte; die Kette sei das Sinnbild der Sklaverei und erinnere sie daran, wie fest sie von den Kapitalisten und Arbeitsgebern in Ketten geschmiedet sind. Daß ferner die moralischen Hrn. Bourgeois sich selbst Medaillen zuerkennen, ohne alle Rücksicht auf die moralische oder unmoralische Ausfühung des Ausstellers, daß aber von dem mit einer Medaille zu schmückenden Arbeiter vor allen Dingen ein exemplarischer Lebenswandel verlangt werde: das sei zwar ganz in der Ordnung, aber es wäre doch nicht abzusehen, warum man in solchen Dingen nicht gleiche Anforderungen an jeden Stand stellte?

Zwei Kongresse wurden im Monat September von Repräsentanten

der europäischen Bourgeoisie zu Brüssel abgehalten: Der Kongress der Oekonomisten und der zweite, Behufs gründlicher Berücksichtigung der sogenannten Verbrecher und Gefangenen im Allgemeinen, ein Kongress von Philantropen, denen die Tortur des Mittelalters als eine ungenügende Kinderei erscheint und die eben als moderne Philantropen den Spass des Folterns auf ganz humane Weise recht systematisch machen und so viele Jahre hindurch als nur immer möglich genießen wollen. Die Lehren des Oekonomisten- oder Freihandelskongresses haben bei dem jetzigen Ministerium in so weit Anklang gefunden, daß der Eingangszoll auf Getreide, Mehl und Schlachtvieh für immer abgeschafft bleibt. Im Uebrigen ist wegen der Kongresse schon früher das Nöthige berichtet worden, so daß es bei ihnen keines weiteren Verweilens bedarf.

Der Winter ist nun vor der Thür und mit ihm fast eben so große Schaaren von Bettlern vor den unsrigen, als im vergangenen Winter. Doch diesmal trifft das Ministerium Anstalten, um einem Theil der Unbeschäftigten zu Arbeit und nothdürftigem Verdienst zu verhelfen. Es verlangt bedeutende Summen zu öffentlichen Arbeiten, zu neuen Eisenbahnen, Kanalbauten, Flußregulirungen u. s. w. Nebstdem erhalten die mit vielen Armen gesegneten Kommunen vom Staate Hülfsgelder, um bei Anlegung von Vizinalwegen, Urbarmachung wüster Strecken u. die Arbeitslosen zu beschäftigen.

Der Nationalwohlstand Belgiens steigt von Jahr zu Jahr und mit ihm zugleich vermehrt sich in noch größerem Maße die Menge der Paupers, der Armen. Mit andern Worten: die Eine Klasse wird wohlhabender, Einige darunter immer reicher und reicher; die andere Klasse immer ärmer und ärmer und elender. Betrachtet man die offiziellen Aus- und Einfuhrlisten, die ganze Handelsbewegung Belgiens seit 1834, so erblickt man folgende Resultate:

	Allgemeiner Handel. *)		Spezieller Handel. **)	
	Einfuhr.	Ausfuhr.	* Einfuhr.	Ausfuhr.
1834	192,909,426 Fr.	135,709,426 Fr.	182,057,851 Fr.	118,540,917 Fr.
1846	345,100,000 =	302,200,000 =	224,400,000 =	183,000,000 =

Somit hat sich die allgemeine Handelsbewegung (Ein- und Ausfuhr) von 1834 bis 1846 verdoppelt; sie stieg von 328 auf 647 Millionen — ein Wachstum, der weder in Frankreich noch England in demselben Maße stattgefunden. In Bezug auf die Ausfuhr von rein einheimischen Produkten hat eine Vermehrung von 55 Proz. stattgefunden — in England nur um 27 Proz. Vertheilt man in Gedanken den Werth der ausgeführten Produkte nach der Seelenzahl der Bevölkerung, so kommen in Belgien auf den Kopf 41 Fr. 59 C.; in England 53 Fr. 70 C., in Frankreich

\*) Der allgemeine Handel umfaßt die gesammte Einfuhr ohne Rücksicht auf die weitere Bestimmung der Waaren, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung.

\*\*) Der spezielle Handel begreift in sich alle zur Konsumtion in Belgien eingeführten Waaren und in Betreff der Ausfuhr alle Produkte, die belgischen Ursprungs sind oder durch Bezahlung der Eingangssteuern den belgischen Produkten gleich gerechnet werden.

aber nur 23 Fr. Diese Vertheilung in Gedanken unterscheidet sich natürlich sehr wesentlich von der in der Wirklichkeit. Denn sonst würden wir nicht in den beiden Flandern allein mehr als 500,000 Unterstützungsbedürftige, in Brüssel an 8000 ganz dürftige Familien (à 4 Personen gerechnet, gleich 32,000 dürftigen Seelen und Mägen) haben, ohne auf den Zustand anderer Städte und Provinzen einzugehen. Es ist eben die Natur des Privateigenthums und der freien Konkurrenz, daß die Masse zwar immerfort und eher mehr als weniger arbeitet, daß aber der Profit, die Früchte der Arbeit in den Geldbeutel der schon Bestehenden, in die Taschen der ohnehin Reichen hinabrollen und sich dort immer mehr anhäufen. Die Gewerbesteuerzahlenden (les patentables) sind ebenfalls bedeutend an Zahl gewachsen. Im J. 1832 zahlten 214,803 Personen die Patent- oder Gewerbesteuer, im J. 1846 bereits 277,643. In der Provinz Hennegau beträgt die Vermehrung 55 Proz., in der Provinz Antwerpen 50 Proz., in den beiden Flandern aber nur 18½ Proz. Doch auch da, wo die Vermehrung am größten ist, hat die Zunahme des Pauperismus gleichen Schritt gehalten. Das sind Resultate, wie sie aus der freien Konkurrenz nothwendig hervorgehen müssen.

Zum Schluß noch ein Wort über das, was in einer Masse von deutschen Journalen und Zeitungen die vlämische Bewegung zu nennen beliebt wird. Diese Bewegung existirt lediglich in den Köpfen einiger deutschen Literaten, einiger stubenverfessener Professoren und einer Zahl von deutschen Gesandten oder richtiger Gesandtschaftssekretärs. Die vlämische Bewegung! Aber du lieber Himmel! Erst mußten doch Leute dasein, welche diese Bewegung machten! Soll sie etwa von ein Paar vlämischen Literaten ausgehen, etwa von einem Hendryk Conscience, diesem reaktionären, mittelalterlichen und psäffischen Romantiker, der doch schon dadurch hinreichend kritisiert ist, daß ein römischer Bischof in Deutschland seine Werke überseht hat, gegen welche die eines Spindler, Lauren zc. wahres Gold sind? Und auf Wen sollten wohl Leute wie Conscience und Konsorten einwirken? Die Blämender sind durchschnittlich eine eben so rohe, durch psäffischen Geist in Dummheit erhaltene Race und eben so hinter den Wallonen und Franzosen zurück, als die Irländer hinter den Engländern. Und mit solchen Elementen sollte eine irgend nachhaltige Bewegung zu erzielen sein? Nun, die beiden Flandern, wo doch fast ausschließlich Blämender sind, haben darauf geantwortet; sie dringen auf einen Zollverein mit — Frankreich. Also nicht mit Deutschland? Keinesweges. Das materielle Interesse schießt die Völker aneinander und nicht die Faselrei einiger Dusefkköpfe oder psäffiger Jesuiten in Deutschland und Belgien über eine — vlämische Bewegung!

---

(Aus dem Lippischen im November.) „Die Verhandlungen des Landtags des Fürstenthums Lippe vom 26. — 17. September 1847“ sind endlich erschienen und da dieselben über Gegenstände Aufschluß geben, die Ihren Lesern in unserm Lande wichtig sein dürften, so erlaube ich mir einen kurzen Bericht, so weit es der Raum d. Bl. gestattet, abzustatten.

Unter den Verhandlungen nimmt ohnstreitig die über die Ablehnung der von der Regierung geforderten „Steuern-Sublevationsgelder,“ zu 12,000 Thlr., die aber während der Verhandlungen auf 8000 Thlr. ermäßigt wurden, namentlich wegen ihrer Folgen, die erste Stelle ein und sie soll denn auch darum hier hauptsächlich in's Auge gefaßt werden. — In einer der ersten Sitzungen stellte der Abg. Dr. Meyer in Beziehung auf diesen Posten folgenden Antrag: „daß, weil der frühere Grund der Bewilligung, für den Fall wegfallt, wenn die Trennung des Staats vom Domonialhaushalte nicht zu Stande komme, zur Prüfung der Nothwendigkeit dieser bisher zweimal extraordinarie bewilligten Summen die Vorlegung der Landrentei-Rechnungen mit den Rechnungen über den fürstl. Hofstaat bei der Regierung beantragt werde.“ Die Stände erklärten sich mit diesem Antrage einverstanden und forderten unter dem 2. Februar die Regierung auf, ihnen dieselben Rechnungen mitzutheilen. Die Regierung aber erklärte den 10. Februar, unter Mittheilung eines Erlasses der Rechtskammer, in welcher der Nachweis von dem Bedürfnisse jener Summe nachgewiesen sein sollte, die Mittheilungen der Landrentei-Rechnungen an die Stände für „unthunlich,“ weil in ihnen zugleich die Rechnungen für die Hofhaltung enthalten seien, worauf die Stände erwiederten, „daß wenn die Regierung der Ansicht sei, daß die Landrentei auch in gegenwärtiger Finanzperiode einer Unterstützung zur Bestreitung der Staatshaushaltskosten bedürfe, dieses Bedürfniß der Ständeversammlung vor allen Dingen nachzuweisen gewesen. Da dies nicht geschehen, so sehen sie sich verpflichtet, die proponirte Aufgabe abzulehnen, um so mehr, als sich nachweisen lasse, daß die Ausgaben der Rentkammer ad publico mit der Vermehrung ihrer Einnahme aus den Regalien und sonstigen Zuschüssen aus dem Lande keineswegs gleichen Schritt gegangen sind, während sich die Ausgaben der Landkasse um das Fünffache vermehrt haben.“ Hierauf überreichte die Regierung ein P. M., in dem sie nochmals das „Bedürfniß“ vorzulegen unternahm, wandte sich an „die patriotischen Gesinnungen“ der Stände und erklärte schließlich: „daß in der fernern Ablehnung eine Verweigerung der zu einer der Landesverfassung entsprechenden Regierung erforderlichen Mittel gefunden werden müsse.“ Aber auch dieser Schreckschuß half der Regierung nicht: denn die Stände lehnten auch in ihrem letzten „Gutachten“ diese Proposition ab und erklärten z. B., nachdem sie nachgewiesen hatten, daß sich die Einnahme der Rentkammer im Laufe der Jahre um ein Bedeutendes vermehrt hätten: „Bei dieser Sachlage können treuehorsaamste Stände von dem gedachten Vorwurfe der Verweigerung der zur verfassungsmäßigen Regierung erforderlichen Mittel in keiner Weise getroffen werden. Gerade die verfassungsmäßige Stellung der Landstände bringt es mit sich, eine Sublevation, insbesondere die hier in Frage stehende Erhöhung nicht auf die Angabe fürstl. Rentkammer, sondern nur nach zuvor beigebrachtem Nachweis des wirklichen Bedarfs zu bewilligen. Nie werden sie aber einer überhaupt und dem Betrage nach als unentbehrlich nachgewiesenen Sublevation ihre Bewilligung versagen, vielmehr erklären sie sich dazu nach wie vor ausdrücklich bereit, wenn fürstl. Rentkammer ihrer Verpflichtung zur Vorlage ihrer Rechnungen nachkommen würde und sich das Bedürfniß daraus ergeben

sollte.“ Es läßt sich leicht denken, daß sich diese Ablehnung den Ständen die Mißbilligung der Regierung zugezogen hat und wir lesen auch in dem Landtagsabschiede eine scharfe, ja drohende Erklärung der Regierung. Sie sagt da u. a.: „Das dringende Bedürfniß ist nicht nur auf dem jetzt beendigten, sondern auch auf den beiden vorhergehenden Landtagen überzeugend nachgewiesen, auch von getreuen Ständen durch die Bewilligung während zweier Finanzperioden faktisch anerkannt worden. Wenn dieselben ihre Weigerung damit zu rechtfertigen versuchen, daß ihnen die Rechnungen unserer Landrentekasse vorenthalten seien, so müssen wir hiergegen erinnern, daß deren Vorlage auf den Landtagen niemals stattgefunden hat und daher der Verfassung widerstreitet. Wir haben übrigens durch unsre Regierung alle Aufschlüsse daraus ertheilen lassen, welche zur Beurtheilung der Sachlage irgend erforderlich waren. Hierauf müssen wir uns beschränken, da wir nicht gewillt sind, diejenigen Aufkünfte aus unsern Domainen, welche wir für Uns und Unsere Familie, sowie zur Bestreitung der Kosten Unserer Hofhaltung verwenden lassen, der ständischen Kontrolle zu unterwerfen.“ Unter diesen Umständen sehen Wir Uns in Folge der verweigerten, durch aus nothwendigen Sublevation zu Unserm Bedauern in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, einstweilen, damit die Landesverwaltung ihren geeigneten Fortgang behalte, außerordentliche Maaßregeln zu ergreifen, selbst wenn dadurch die bestehenden Verhältnisse getrübt und vielfache Interessen verletzt werden sollten, in welcher Hinsicht Wir die Verantwortung zum Voraus von Uns ablehnen müssen.“ — Wir haben aus diesen hier mitgetheilten Verhandlungen gesehen, daß die Stände wegen Ablehnung dieser Sublevationsgelder sich das „durchlauchtigste Mißfallen“ zugezogen haben, wir glauben aber, daß dieselben dieses „Unglück“ verschmerzen werden, mit dem Bewußtsein, daß sie das Interesse des Volkes in dieser Frage gewahrt und dadurch die Sympathien desselben erworben haben. Ohne alle Frage steht fest, daß die Stände, mag die Regierung auch sagen, was sie will, zu ihrem Beschlusse das vollkommenste Recht hatten. Dieses wird sich auch aus Folgendem noch näher ergeben. — Die Domainen sind ursprünglich — nach altheutschem Staatsrechte — dem Staatsoberhaupt zur Bestreitung der Kosten für die Landesverwaltung und für die eigene Unterhaltung bestimmt worden. Im Laufe der Zeit aber stiegen die Bedürfnisse des Landes, namentlich durch den größeren Aufwand an den Höfen und die Vermehrung des Militärs ic. dergestalt, daß die Domainial-Aufkünfte nicht mehr genügten und das Land zur Bestreitung der Kosten für die Landesverwaltung Zuschüsse leisten mußte. Aber es blieb immer anerkannt, daß die Landesbedürfnisse zuerst aus den Domainen und falls diese nicht zureichten, aus Beischüssen des Landes bestritten werden mußten. So steht auch noch jetzt die Sache im Lippischen, sowohl von der Regierung als auch von den Ständen anerkannt. Und aus dieser Sachlage folgt denn mit Konsequenz, daß wenn die Regierung das Land und in specie die Stände um Bewilligung eines Zuschusses angeht, sie das Bedürfniß desselben nachweisen, d. h. daß sie darthun muß, daß die Domainen mit den Einnahmen aus den bislang gezogenen Aufkünften aus dem Lande zur Bestreitung der Verpachtungskosten nicht mehr hinreichen. Die Regierung

kann aber nicht dadurch die Sache zu Ende bringen, daß sie erklärt: „das dringende Bedürfnis ist — überzeugend nachgewiesen worden,“ sie muß vielmehr den Ständen wirklich den Nachweis geliefert haben und zwar nicht durch einige mangelhafte Exzerpte, sondern durch Vorlage der Rechnungen der Landrentei, auch selbst dann, wenn das nicht „hergebracht“ sein oder wie die Regierung sagt: „der Verfassung widerstreiten“ sollte. — Dann aber folgt ferner daraus, daß trotz der Erklärung der Regierung: „Wir sind nicht gewillt, diejenigen Einkünfte aus Unsern Domänen, welche Wir bei Uns und Unserer Familie, sowie zur Bestreitung der Kosten Unserer Hofhaltung verwenden lassen, der ständischen Kontrolle zu unterwerfen“ die Stände nicht allein genannte „Einkünfte“ ihrer Kontrolle, sondern sogar ihrer Bewilligung zu unterwerfen berechtigt sind: denn, da die Domänen mit zur Bestreitung der Landesbedürfnisse bestimmt sind, würde nicht das Interesse des Landes leiden, wenn dieselben zur Bestreitung der Bedürfnisse des Hofes über Gebühr herangezogen würden?! Wir sagen nicht, daß die Einkünfte aus den Domänen verschwenbet werden, wir sagen aber auch nicht, daß eine heilsame Sparsamkeit in der Domänenverwaltung herrsche, denn wir wissen es nicht, da die Landrenterechnungen uns nicht en detail vorliegen. Da aber das Land die Gelder einschießen muß, welche die Landrentei nicht zur Bestreitung der Landes-Verwaltungskosten einschickt, so folgt hieraus ohne Zweifel, daß die Stände die Verwendung der Domänial-Einkünfte nicht allein zu kontrolliren, sondern auch zu bewilligen haben müssen, wenn nicht die ganze ständische Wirksamkeit im Staatshaushalte eine illusorische sein soll. — Daß aber die Stände von ihrem Rechte Gebrauch gemacht haben, die Bewilligung der Sublevationsgelder zu beanstanden, ist nicht mehr als billig: denn wenn wir die Ausgaben betrachten, welche für die Landesverwaltung mit Einschluß der Hofverwaltung aufgewandt werden, werden wir an die Nothwendigkeit des Sparens denken müssen. Daß übrigens die Stände Ursache hatten, auf Ersparungen zu dringen, ergibt sich daraus, daß das lippische Land bei einer Einwohnerzahl von 105,000 Menschen 350—400,000 Thlr. als Kosten der Landesverwaltung aufbringen muß. Nicht, daß die Stände einige Posten, darunter die Sublevationsgelder gestrichen haben, finden wir zu tadeln; wir hätten ihnen eher vorzuwerfen, daß sie nicht genug Posten gestrichen haben. Vielleicht hätten sie die Vorlage der Rechnungen der Landrentei erlangt, wenn sie sich bis zur Erfüllung dieser Forderung der Berathung irgend einer Proposition geweigert hätten. Wir hoffen, daß der nächste Landtag diesen Weg einschlagen und durch erhebliche Ersparungen die Lasten des Volkes erleichtern wird. —

Es wird erzählt, die Regierung habe trotz dem die nicht bewilligten Sublevationsgelder erhoben und verausgabt. Grade wie Oesterreich gegen die böhmischen Stände zu verfahren — wenigstens gedroht hat! die Stände wollen sich an den deutschen Bund wenden; — ob ihnen das etwas helfen oder etwas Anderes, als eine neue Inkompetenzklärung eintragen wird?

(X)

(+++ Zürich, Ende November.) Im Augenblick, wo ich dieses schreibe, ist der Krieg so gut wie zu Ende; Freiburg und Luzern sind gefallen, die übrigen Kantone werden in kurzer Zeit nachfolgen. Schalt man Anfangs viel auf die Verzögerung Dufour's, so sieht man denn jetzt doch ein, daß es im Ganzen schnell genug gegangen ist. Am 24. Oktbr. beschloß die Tagsatzung die Aushebung von 50,000 Mann; am 24. Nov. zieht die eidgen. Armee siegend in Luzern ein. Ich meine, daß es nicht leicht schneller gehen kann in einem Lande, wo keine stehenden Truppen und keine Magazine sind. Uebrigens hat die schweizerische Heerverfassung sich bei dieser Gelegenheit gut bewährt; obgleich der Beschluß, die Reserven aufzubieten, erst später gefaßt wurde, so standen doch in der dritten Woche bereits 94,000 Mann unter den Waffen, und zwar bloß von den 12½ liberalen Kantonen. Vertraktauern läßt sich die Schweiz jedenfalls nicht, namentlich wenn sie einig ist.

Die nächste unmittelbare Folge des Krieges wird Vertreibung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz sein. Daß die Jesuiten in einem gesunden Staatsorganismus keinen Platz haben, darüber will ich keine Worte mehr verlieren; würde mir das ja, euerem westphälischen Götterboten gegenüber, doch Nichts helfen. Dennoch wissen die Jesuiten sich überall einzudrängen und nicht überall ist das Volksleben gesund und kräftig genug, um diesen Giftstoff wieder auszuschcheiden. Dem Schweizervolk wurde die schöne und ehrenvolle Aufgabe, in offenem Kampfe gegen die Jesuiten und deren Schildknappen aufzutreten; es hat den ihm hingeworfenen Handschuh aufgenommen und den Kampf siegreich bestanden. Und der Sieg ist mit verhältnismäßig sehr geringen Opfern errungen. Ein freier und gesunder Volkswille vermag viel; vergebens stellt sich ihm selbst die dunkle, aus den untersten Tiefen der Hölle emporgestiegene Macht gegenüber; ihre unheimliche gespenstische Gestalt schreckt ihn nicht, und sie zerstiebt, wie der wüste mitternächtliche Spuk beim Hahnenschrei, wenn nur der Wille fest und stark ist. Und das war er beim Schweizervolk, und der ganze jesuitische Spuk ist zerstoßen und versflogen, und eine neue goldene Morgenröthe steigt über die Schweiz herauf.

Eine neue Morgenröthe! Ich setze diesen Ausdruck nicht als eine bloße rhetorische Floskel hin, die zugleich übertrieben scheinen könnte, wenn man bloß die nächsten unmittelbarsten Folgen in's Auge faßt. Die Jesuiten werden vertrieben; gut! dann ist die Schweiz erst wieder so weit, wie sie vor Einführung derselben war. In Luzern und Freiburg wird die liberale Partei an's Ruder gelangen, aber diese wird lange genug zu thun haben, um nur die unsäglichsten Spuren des Jesuitismus zu vernichten. Gut! die Bundesrevision! Wie weit diese gehen, was dabei herauskommen wird, darüber läßt sich auch noch gar Nichts zum Voraus sagen. Ich habe schon früher auf das schreiende Mißverhältniß aufmerksam gemacht, daß der kleinere, rohe und unwissendere Theil der ganzen Bevölkerung die Jesuiten in das Herz der Schweiz einführt, ohne daß die größeren und intelligenteren Kantone etwas dagegen thun können. Es hing nur an einer Reihe von Zufälligkeiten und an der geschickten Taktik mehrerer liberalen Häupter — namentlich ist hierbei die Energie und Umsicht Furrer's zu loben — daß endlich der verfassungsmäßige Exekutionsbeschluß zu Stande



kam und ausgeführt wurde, während die große Mehrheit des Schweizer Volkes längst zum Kampfe gegen die Jesuitenpartei bereit war. Diesem Uebelstand wird man allerdings abzuhelpen suchen; auf welche Weise aber, und wie weit man damit zunächst kommen wird, das ist eine andere Frage. Und doch bleibe ich bei meiner obigen Behauptung.

Es ist nicht bloß ein Sieg über den Jesuitismus, es ist zugleich ein Sieg der äußern Schweiz über die Urkantone, ein Sieg des ruhigen selbstbewußten Männermuthes über den rohen Fanatismus, ein Sieg der freien Intelligenz über die aufgeblasene, in nebligen historischen Erinnerungen hinvegetirende Bornirtheit. Man hatte sich seit langer Zeit, sowohl in der Schweiz als im Auslande, daran gewöhnt, die Urkantone als den eigentlichen Kern der Schweiz zu betrachten; dort lebte noch die altschweizerische Kraft und Tapferkeit, biederer, unverdorbener Sinn, schlichte Frömmigkeit u. s. w., und nicht bloß die Urschweizer selbst nahmen mit solchen Dingen den Mund voll, auch außerhalb glaubte man daran; selbst ihre Gegner, wenn sie die Biederkeit und Frömmigkeit der Urkantöner auch Rohheit, Stumpfsinn und Bigotterie nannten, glaubten wenigstens noch an die kriegerische Furchtbarkeit derselben, namentlich wenn sie in so hohem Grade fanatisirt wären, wie jetzt. Aber es hat sich schlagend gezeigt, wie durch und durch verrottet und morsch die sittlichen Zustände der Urschweiz waren. In diesem Lande der uralten Freiheit war jede freie Meinungsäußerung strenger verboten, wurden alle anders Gesinnten ärger geknechtet, als in den despotischsten Reiche; die freien Söhne des Gebirges ließen sich von ihren Magnaten und Pfaffen nach Belieben an der Nase herumführen, sich die tollsten Lügen aufbinden und in einen ganz unhaltbaren Zustand hinein fanatisiren. Und die Häupter derselben, die von Morgarten und Sempach stets den Mund so voll nahmen, diese liebäugelten mit Oestreich und Frankreich, hätten ihr Vaterland gern an den Fremden verrathen, und setzten der Tagelohnung einen Hohn und Troß entgegen, als sei die Besetzung der gesammten äußeren Schweiz für sie nur ein Kinderspiel. Aber nicht bloß die Häupter derselben bramarbasirten so, auch die Masse des Volkes, freilich bethört durch die Vorspiegelungen und Lügen ihrer Häupter, sprach sich auf den Landsgemeinden in ähnlichem Sinne aus. Sollte man nun die Entel Winkelriebs nicht für die allermiserabelsten Strohrenommisten halten, so mußte man, wenn man auch an dem Siege der Eidgenossenschaft bei der großen Uebermacht nicht zweifelte, sich doch auf einen ernsthaften blutigen Kampf gefaßt machen. Und das that die Eidgenossenschaft; daher das Aufbieten einer so großen Truppenmacht, deren man aber bedurfte, weil der Sonderbund mit Ausnahme der Zahl alle Vortheile zum Vertheidigungskrieg für sich zu haben schien, günstiges Terrain, überall durch Schanzen gedeckt, als geistigen Hebel wilben Fanatismus, die sein höchstes, die Religion und den heimischen Boden zu vertheidigen hatte. Die eidgenössischen Truppen hatten diesem Fanatismus nichts entgegen zu setzen, als den ruhigen Muth, welchen das Vertrauen auf die eigene Kraft und das Bewußtsein des Rechts und der Pflichterfüllung gibt. Aber dieser Muth hat sich bewährt; der Fanatismus der Sonderbündler hingegen ist schmählich zerstoßen, die Führer haben das verheßte Volk in der Stunde der Gefahr verlassen und nur an ihre eigene Sicher-

heit gedacht. Einzelne Truppen der Sonderbündler haben sich noch ziemlich gut geschlagen, die meisten schlecht, die Führer haben sich überall noch schmähtlicher und feiger benommen. Von Freiburg will ich nichts sagen; ich will sie nicht tadeln, daß sie einen vergeblichen Kampf unterlassen haben, wohl aber, daß sie vorher so erschrecklich renommirt haben, sie wollten ein zweites Saragossa aus Freiburg machen. Aber in Luzern, wo die Hauptmacht des Sonderbundes stand, ist diese dort auch bloß durch die Uebermacht besiegt? In strategischer Beziehung allerdings; auf dem Schlachtfelde selbst aber nicht, da nur der kleinere Theil der eidgenöss. Armee zum Gefecht gekommen ist. Bekanntlich begann am 22. und 23. von allen Seiten her das Einrücken in Luzern; die von Aargau und Bern heranzrückenden Divisionen stießen auf gar keinen Widerstand, auf gar keinen Feind, mit Ausnahme der Reservedivision Ochsenbein, die ein Gefecht mit meistentheils Landstürmern bestand, wobei sie 6 Tode und 30 Verwundete hatte. Die Hauptmacht des Sonderbunds, wenn sie nicht etwa schon bei der Annäherung der Feinde davon gelaufen war, stand bei der Gisliker Brücke, einer stark verschanzten Position, welche den Schlüssel zu ihrer ganzen Stellung bildete. Hier war der entscheidende Kampf, an welchem von den eidgenöss. Truppen nur die Division Ziegeler und ein Theil der Division Gmür Theil hatte. Sollte die Sonderbundsarmee am 23. nicht mehr so stark gewesen sein, als anderthalb Divisionen? Und wenn, wie gesagt, der größte Theil dieser Truppen nicht bei Gislikon dem Feind entgegen gesetzt wurde, so war's Dummheit oder Feigheit; wo waren sie denn sonst, da ja an keiner anderen Seite Widerstand geleistet wurde? Zwar hat man noch keine bestimmten Angaben über die Stärke der Feinde in der Gisliker Position; aber gesetzt auch, sie wären wirklich an Zahl beträchtlich geringer gewesen, so hatten sie doch den Vortheil einer starken und sehr gut verschanzten Stellung, welche bei muthiger Gegenwehr auch von der Uebermacht nur mit großem Verluste genommen werden konnte. Aber die eidgenöss. Truppen werfen die fanatisirten Helden des Sonderbunds aus dieser Position, jagen sie wie Hasen bis nach Luzern vor sich her, und das Alles mit einem Verlust von vielleicht 30—40 Toden (Die Angaben schwanken noch; anfänglich hieß es nur 15, dann kamen noch mehrere hinzu, und die Zahl kann vielleicht noch bis auf 50 steigen) und ein paar hundert Verwundeten. Und der Verlust würde noch viel geringer sein, wenn sie nicht einen ganz unnöthigen Angriff auf den Rothen Berg, den sie nachher umgingen, gemacht hätten. Bis zum Bajonnett haben es die Sonderbündler nirgends kommen lassen, nirgends so weit Stand gehalten; nur hin und wieder sind Einzelne handgemein geworden. Aber nun gar die Häupter des Sonderbunds? Die Luzerner Herren packten am Nachmittag des 23., als der Kampf bei der Gisliker Position noch lange nicht entschieden war, die Kriegskasse, angeblich 400,000 Fr., 1000 Fässer Mehl, Kanonen, ihre eigenen werthen Personen und zuletzt noch eine Kompagnie Urner und Unterwaldner, unter deren Schuß das Einpacken geschehen war, auf Dampf- und Schlepsschiffe, fuhren auf und davon und überließen Truppen und Volk seinem Schicksale. Am anderen Morgen war die ganze Sonderbundsarmee spurlos verschwunden, alle Bataillone auseinander und heim gelaufen. Kurz von

dem verheißenen und so vielfach ausposaunten Todesmüthe war wenig zu finden, weder beim Volke, noch bei den Häuptern. Schwyz und Unterwalden kapitulirten ohne Schwertstreich, zwei Tage nach der Einnahme von Luzern.

Der historische Nimbus, der bisher die Urschweizer umglänzte, ist verslogen; es sind jetzt nicht mehr die Enkel Winkelried's, die sich als die eigentliche Quintessenz der ganzen Schweiz hinstellten und auf die Heldenthaten ihrer Vorfäter pochten, es ist eben nur ein nicht gar großer Haufe roher und unwissender Leute, die sich leicht für fremde Zwecke gebrauchen lassen. Der trotzige Uebermuth der Urkantöner ist gebrochen, und sie können sich jetzt auf der Tagsatzung nicht mehr so paßig breit machen und allen Verbesserungen, welche die fortschreitende Intelligenz verlangt, so viel Hindernisse in den Weg legen. Ihre unverschämten Drohungen weiß man jetzt nach ihrem wahren Gehalte zu würdigen. Es ist also, wie ich oben sagte, dieser Sieg als ein Sieg der freien Intelligenz über die in historischen oder vielmehr gespenstischen Erinnerungen hinvegetirende Bornirtheit zu betrachten. Damit sind der weiteren Fortentwicklung des Schweizerlebens bedeutende Hemmnisse aus dem Wege geräumt.

Auf der andern Seite hat sich bei den Siegern, die vorher im Grunde denn doch immer die vermeintliche Kraft der Urschweizer ein wenig gefürchtet hatten, ein ganz außerordentliches Selbstgefühl entwickelt. Vielleicht ein zu hohes, aber das schadet nichts. Die Schweiz ist sich ihrer Kraft bewußt geworden. Sie hatte es selber nicht geglaubt, daß sie in so kurzer Zeit ein so zahlreiches und, mit wenig Ausnahmen, wohlgeübtes Heer zusammenbringen könnte, und daß ihre Milizen, ebenfalls mit wenigen Ausnahmen, eine so treffliche soldatische Haltung zeigen würden. Und das ist allerdings anzuerkennen. Ohne fanatisirt oder, wie z. B. bei der Gefährdung des Vaterlandes durch äußere Feinde, exaltirt zu sein, zeigten diese Milizen, die so eben den Pflug, die Werkstatt, das Komptoir, das Bureau, das Studirzimmer verlassen hatten, überall bei Märschen, Gefechten, Verwundungen u. s. w. eine soldatische Haltung, die kriegsgewohnter Linientruppen zur Ehre gereichen würde. Zwar hat die Infanterie nicht Gelegenheit gehabt, die Probe einer Bajonnett- oder Kavallerie-Attake zu bestehen; indessen nach allen Vorgängen ist nicht daran zu zweifeln, daß sie auch diese entscheidende Probe rühmlich bestanden haben würde. Diese soldatische Haltung ist natürlich durch das Siegesbewußtsein wesentlich noch gehoben worden. Zudem sind die Soldaten der verschiedenen Kantone tüchtig durch einander gewürfelt worden; dadurch haben sie sich als Soldaten derselben Armee, als Kameraden, und dem Kantönligeist gegenüber als wehrhafte Bürger eines und desselben Vaterlandes kennen gelernt. Der eidgenössische Sinn ist neu erstarkt; im Kampfe gegen den Sonderbund haben sie sich überzeugt, daß sie auch gemeinsame Interessen haben und solche durchsetzen können. Es versteht sich von selbst, daß durch diesen Krieg nicht bloß der soldatische Geist der Truppen, sondern das gesammte Militairwesen der Schweiz überhaupt wesentlich gehoben werden wird. Etwaigen Mängeln, die sich gezeigt haben, wird man abzuhefen suchen, was sich bewährt hat, weiter ausbilden, und überhaupt alle militairischen Uebungen u. dgl. mit regerem Eifer betreiben. Nament-

lich diejenigen Kantone, die, wie Tessin und St. Gallen, dem Militairwesen bisher zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt und die nachtheiligen Folgen davon — wenigstens Tessin — empfindlich genug gefühlt haben.

Dadurch, daß die Schweiz sich ihrer Macht bewußt geworden ist, wird nicht bloß das Gefühl der Gemeinsamkeit, das Vertrauen auf die Wirksamkeit der obersten Bundesbehörde — die Tagsatzung hatte so ziemlich ihren Kredit verloren, da sie nie etwas ausgerichtet hatte — erhöht werden, sondern auch in dem Verhältniß der Schweiz zum Auslande eine wesentliche Aenderung eintreten. Bisher hatte die Schweiz stets eine ziemlich ängstliche Rücksicht darauf genommen, was wohl das Ausland dazu sagen würde, auch bei rein inneren Angelegenheiten; und die Diplomatie hatte denn auch nie unterlassen, dabei auf eine Art mitzusprechen, wie sie es bei anderen unabhängigen Staaten nicht zu thun pflegt. Ob die Schweiz Grund hatte zu dieser Aengstlichkeit, mag ich nicht untersuchen; ich glaube es aber nicht. Hoffentlich wird sich jetzt die Schweiz, im erhöhten Gefühle ihrer Macht, die diplomatischen Schulmeisterien, die ihr immer so reichlich zu Theil wurden, ernstlicher verbitten, als bisher; die Furcht vor fremder Intervention wird nicht mehr so stark bei der Entwicklung der inneren Angelegenheiten hervor treten. Auf das Ausland hinwiederum wird es, mein' ich, auch einigen Eindruck machen, daß ein Theil — freilich der größte — der Schweiz, ohne ein stehendes Heer, ohne ein erhebliches Militairbudget, in 14 Tagen eine Heeresmacht von nahe an hunderttausend Mann guter Truppen aufzustellen im Stande ist. Und ein solches Heer, vom Terrain begünstigt, ist ein nicht zu verachtender Gegner. Ich meine grade nicht, daß die Schweiz dem gesammten monarchischen Europa den Handschuh hinwerfen könnte; indessen werden die Großmächte doch zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß eine etwaige Intervention in der Schweiz, wenn diese einig und zur Abwehr entschlossen ist, keine bloße militairische Promenade ist. Schließlich ist auch noch die bei Milizen so schwer aufrecht zu haltende Mannszucht der Schweizer Soldaten zu loben. Allerdings sind bedeutende Exzesse vorgefallen; wenn man aber erwägt, wie sie von den Gegnern vorher gereizt und verhöhnt waren, wie diese selbst gedroht und gehandelt hatten, welche schwere Unthaten noch vom Freischaarenzuge her zu rächen waren, so dürften sie nicht gar zu schwer in's Gewicht fallen. Uebrigens gelang es den Offizieren auch stets bald die Ordnung wieder herzustellen. — Die Diplomatie hat sich, seit sie sah, daß es Ernst war, ganz still verhalten; wird hoffentlich dabei bleiben.

Das sind so einige Betrachtungen, wie sie mir grade einfallen, wenn ich über diesen Krieg nachdenke. Mag sein, daß sie Manchem zu rosig vorkommen; ist freilich sonst mein Fehler nicht. Was zunächst geschehen wird, wie die Entscheidung über die Bundesrevision, über die Kriegskosten, über die Klöster u. s. w. ausfallen wird, darüber läßt sich zur Stunde noch gar Nichts sagen, so wenig, wie man vor einem halben Jahre sagen konnte, daß jetzt in Freiburg und Luzern keine Jesuiten mehr sein würden.

(Dresden, Mitte Novbr.) Wie die französische Thronrede, so blickte auch die sächsische von 1845 mit Befriedigung „auf den Wohlstand im Innern,“ verhehlte jedoch dabei nicht, daß auch hier betrübende Erscheinungen aufträten. Die vom Abg. Todt entworfene Adresse sowohl, wie die ständischen Verhandlungen übergehen diesen Punkt mit völligem Stillschweigen, sie theilen die königliche Befriedigung und wenden sich dann zu dem Leipziger Augustfrevel. Und doch, wie wahr sind die Befürchtungen der Thronrede geworden, wie viel fehlt noch, um mit Wieland zu reden, „um die auf Denkmünzen und Ehrenpforten gepriesene öffentliche Glückseligkeit, auch auf den Gesichtern des Volkes zu erblicken.“ Der Nothstand des letzten Jahres hat den Schleier herabgerissen, der die wahre Lage des Landes verhüllte, und eine Menge von Gebrechen, Vorschlägen und Mahnungen sind seitdem zur Sprache gebracht worden; das Auge hat sich gewöhnt die Dinge in ihrer Nothheit zu betrachten — und der Glaube an bloße Palliativmittel zur Abwendung des Elendes ist gebrochen. Eben jetzt liegen mir aus zwei verschiedenen Landestheilen Berichte vor, die ohne Rückhalt deren traurige Lage schildern und erste nachhaltige Hülfe fordern. Der eine, vom Hofrath Dr. Reichenbach, findet sich in dem zum Besten des Erzgebirges und der Lausitz herausgegebenen Dresdner Album und behandelt die Zustände des Erzgebirges. Hiernach ist der Bergbau so tief gesunken, daß Sachkenner in ihm ein Mittel, das Erzgebirge aus seiner Verarmung zu retten, nicht mehr erkennen können, seine Fortführung ist also, wie sie ein Abgeordneter einmal nannte, ein staatliches Almosen für die 12000 unmittelbar dabei beschäftigten und 60000 mittelbar davon lebenden Menschen; eine Erhebung der Spizenindustrie ist ein vergebliches Bemühen, Rattunweberei und Strumpfwirkerei liegen gänzlich darnieder, von 116 Baumwollspinnereien stehen bereits 46; in den Fabriken verkümmert das junge Geschlecht und der ausschließende Genuß der Kartoffel, „die eine Harmonie der Muskeln und Nerven gänzlich versagt,“ entkräftet die Bewohner. Wo hier Hülfe schaffen, ja wo überhaupt die Grundursache des Uebels finden? Reichenbach verwirft alle Palliativen, wenn er auch, wie in der neuerdings in Vermessung genommenen Eisenbahn von Dresden nach Chemnitz, den Nutzen nicht verkennt; er findet den Grund des Elends „in der Entfremdung des Volkes von der Natur,“ die Rettung in der Rückkehr zu derselben. Sind die Erzgebirger Gebirgsbewohner? fragt er und antwortet mit Nein, sie sitzen in den Stuben und Fabrikgebäuden. In der Einführung der Kartoffel und in der fortdauernden Sucht des Urbarmachens des Bodens für Saaten, die kaum zur Reife gedeihen, erblickt er einen „sehr bemerklichen Antheil an dem heimisch gewordenen Elende des Gebirges, denn die Kartoffel habe die ursprüngliche Nahrung der Bewohner, das gewürzhafte sonst üppig wachsende Meum fast ganz ausgerodet. „Hätten die Wohlthäter des Gebirges, ruft er, — nur seit einem Vierteljahrhundert es der Mühe werth gefunden, die armen Bewohner über die Natur ihrer Berge zweckmäßig, d. h. praktisch belehren zu lassen, hätten sie nach und nach, statt der Unterstützung der Armut, jedem Armen eine Kuh oder Ziege gegeben und ihnen das nöthige und richtige Futter durch mühelose Kultur auf den Halben und wüsten Stellen um ihre Hütten her zu gewinnen gelehrt, wie

les Elend im Gebirge wäre nimmer gekommen.“ Neben dieser Zeichnung des Gebirges geht ein Schreiben in Nr. 315 des hiesigen Tageblattes über den Nothstand der Lausitzer Weberdörfer, jenes bevölkerlichsten Distrikts der Erde mit 8 — 20,000 Ew. auf die □ M., wo sogar das Trudsystem noch in voller Blüthe steht, wo Kartoffeln und Tichorienbrühe die Hauptnahrung ist, wo „Hunderte von Fabrikarbeitern mit Töpfen und Scherben sich in die Läden der Kaufleute drängen, um sich Heeringslase als Surrogat für die unerschwinglichen Nahrungsmittel zu erbetteln. Diese, in einem Tiegel aufgewärmt und mit einer Handvoll Mehl vermischt, bildet das Mittagmahl und Abendbrod; wer täglich nur das trockene Brod hat, gehört schon zu den weniger Bedrängten.“ Doch ich will den zu hoffenden Lausitzer Briefen nicht vorgreifen und werfe, ehe ich auf die Zustände Dresdens selbst eingehe, noch einen Rundblick auf das gesammte Land.

Die Leipziger Zeitung commentirt den „steigenden Wohlstand Sachsens“ in sehr bitterer Weise, der einzige Monat Oktober bringt, wenn ich recht zählte, die ungeheure Zahl von 106 Konkursanzeigen und 163 nothwendigen Subhastationen, die sich in folgender Weise vertheilen:

A. Kreisdirection Dresden: 56381 Grundbesitzer mit 1,499333 Thlr. Miethwerth 35 Konk., 45 Subh. mit 114197 Thlr. B. Kreisdirection Leipzig: 46835 Grundbesitzer mit 1,642246 Thlr. Miethwerth 10 Konk. 20 Subh. mit 20883 Thlr. C. Kreisdirection Zwickau: 72895 Grundbesitzer mit 1,118790 Thlr. Miethwerth 49 Konk., 83 Subhast. mit 115299 Thlr. D. Kreisdirection Baugen: 39258 Grundbesitzer mit 358430 Thlr. Miethwerth 12 Konk. 15 Subhast. mit 27544 Thlr. E. Stadt Dresden: 10048 Grundbesitzer mit 883202 Thlr. Miethwerth 12 Konk. 8 Subh. mit 70974 Thlr

Der sechzehnte Theil also des gesammten nach dem Miethwerthe abgeschätzten Grundvermögens, 277923 Thlr., wird im Laufe eines einzigen Monats durch nothwendige Subhastationen betroffen, die Zahl der Besitzlosen, denn wir finden über 30 Haus- und Gartengrundstücke im Werthe bis zu 500 Thlr., ja 5 oder 6 sogar unter 100 Thlr., um ein Beträchtliches vermehrt. — Haben wir hierbei schon flüchtig der Hauptstadt gedacht, so werden wir deren Wohlstand aus zwei Umständen noch deutlicher erkennen.

Zu den eben stattgefundenen Urwahlen zu den Stadtverordneten ist die Liste der stimmberechtigten Bürgerschaft ausgetheilt worden; sie enthält 1963 angeessene, 3023 unansässige Bürger, d. h. die Zahl der Ersteren hat sich gegen 1844 um 82 vermehrt, die der Letztern um 491 vermindert. In der kurzen Zeit dreier Jahre also sind 491 Bürger nach §. 73. der Städteordnung wegen Schuldenwesen oder zweijähriger Nichtentrichtung der Landes- und Gemeindeabgaben ihrer Ehrenrechte verlustig gegangen! Ob sie sonst unbescholten und tüchtig, danach fragt Niemand, sie haben im letzten Winter ihren Verdienst in die Wirthschaft, statt in die Stadtkasse gegeben, sie dürfen nicht mehr mit rathen, denn zum Rathszimmer öffnet sich die Thür nur gegen vorgezeigte Quittung, die hier zu gleicher Zeit Befähigungszeugniß ist. Der Sachlage nach, bei den immer steigenden Preisen der ersten Lebensbedürfnisse, dem Zurückziehen des Geld-

des aus dem Verkehr, um in einzelnen glücklichen Spekulationen Massen zu gewinnen — oder zu verlieren, dem bei uns beliebten Anleihsystem, ein Handdarlehn zu 1 Mill., zu welchem Manövre besonders das Kultministerium seine außenstehenden Kapitalien kündigte und die Schuldner in Verlegenheiten und Verluste brachte, ist mit Bestimmtheit leider zu erwarten, daß die Zahl der unansässigen Bürger auch bei der nächsten Liste wieder viele Stimmberechtigte verloren haben wird. Die Lage unfreier kleinen Handwerker ist eine sehr zweifelhafte, sie sind immer in Gefahr ihre Selbstständigkeit zu verlieren und für ein Magazin um Spottpreise arbeiten zu müssen, und in nicht glänzenderer Lage sind die Magazinhalter selbst, sobald sie nicht ein starkes Kapital zu Gebote stehen haben. In den Büchern der Handwerker sind oft bedeutende Außenstände notirt, aber ebensoviel schulden sie wieder dem Kaufherrn, von dessen Sicherheit und gutem Willen ihr Kredit und mit diesem ihre Existenz abhängt. Kein Wunder wenn die Zahl der Insolvenzerklärungen, der Konkursprozesse auch hier im Steigen ist. Beschränke ich meine statistische Uebersicht nur auf hiesige Bürger, so ergeben sich vor den Gerichten anhängig gewordene Konkurse für 1844: 33; 1845: 33; 1846: 40, und zwar vertheilen sich diese 106 folgender Weise: 8 Gasthofbesitzer und Schenkwirthe, 23 Kaufleute, 42 Handwerker (darunter 10 Schneider, 3 Bäcker, 3 Fleischer), 5 Holzhändler, 4 Maurermeister und Architekten, 4 Mediziner, 4 Weinhändler und Konditoren, 16 Personen verschiedener Stände. So weit ich es ermitteln konnte, denn nicht überall war der Vermögens- und Schuldenstand der Beklagten schon genügend festgestellt, vertheilen sich beide Rubriken so:

Unter 93 betrug die Konkursmasse bei	19 bis	100 Thlr.
„	23 „	500 „
„	13 „	1000 „
„	21 „	5000 „
„	5 „	10000 „
„	5 „	20000 „
„	7 „	50000 „

unter 95 die Schuldenmasse bei	7 unter	500 Thlr.
„	15 bis	1000 „
„	32 „	5000 „
„	15 „	10000 „
„	11 „	20000 „
„	9 „	50000 „
„	4 „	100000 „
„	2 über	100000 „

Nach einer ungefähren Berechnung würde sich die Summe der Konkursmassen zu 418975 Thlr., die der Schulden zu 1,116847 Thlr. ergeben, abgesehen von dem Zuschlag der Gerichts- und Gantkosten, eine Summe, die für die Unsicherheit des Besizes und die Verluste der gewerbetreibenden Klasse, die mit ihren geringen Forderungen in den Hintergrund gedrängt wird, ein trauriges Zeugniß ablegt. Die beiden höchsten Bankrotte, eines Kaufmannes und eines Holzhändlers, decken kaum den

britten Theil der Forderungen, aber ihnen gegenüber finden wir einen Prozeß gegen einen Handwerker, dessen Baarbestand 10 Thlr., dessen Schulden 19 Thlr. betragen, der um dieser geringen Forderung völlig ruiniert ist. Unsichere Aussenstände, fast bis zur Höhe des Schuldbetrags finden wir fast überall bei den kleinen Handwerkern als Gütermasse angegeben, zur Bestätigung dessen, was wir oben sagten.

Was neulich die Démocratie pacifique in einem Aufsatz über das Handelsgericht der Seine sagte, hat auch hier volle Geltung. „In Paris angelangt, begeben sich die jungen Leute in Komptoirs, Werkstätten, Läden und wo sie sonst noch „den Handel“ lernen können. Nach einigen Jahren erfaßt sie die Begierde nach Unabhängigkeit, nach einem eigenen Geschäftszweig und drängt sie sich zu etabliren. An Gelegenheiten fehlt's nicht; wie durch Zauberei steigen neue Stadttheile aus der Erde und bieten ihre Lokale zu vortheilhaften Bedingungen. Wie möchten sie widerstehen! Da, wo drei Kafés gute Geschäfte machten, finden sich heute zehn, aber die Nahrung steigt nicht in gleichem Verhältniß und nach 2, 3 Jahren, d. h. wenn das Kapital verschlungen ist, beginnen die Verlegenheiten, der Sturz, der Bankrott. Aber vor diesem, wie viele Wechselsproteste, gerichtliche Vorladungen, Arrangements, die Nichts in Ordnung bringen!“ Dresden hatte im Jahre 1830: 61886 Einw. und 1845: 80787, aber in welchem Mißverhältnisse haben sich die Mitglieder einzelner Geschäftsbranchen vermehrt; so gab es

### 1830: 1845:

Ärzte	80	124	
Galanterie- und Modehandlungen, Puzmacher	38	87	Von den etwa 800 Schneidern erhalten gegen 300 Meister Unterstüzungen sowohl aus der Innungskasse als aus dem städtischen Armenfonds, da sie durch aus unvermögend sind, sich und ihre Familie von ihrer Arbeit zu ernähren.
Kaufleute	413	583	
Musik- und Gesanglehrer	10	49	
Schlosser	37	70	
Schuhmacher	668	744	
Tischler	131	221	
Weinhandlungen	23	35	
Zwirnhändler	4	20	

So zieht die Konkurrenz die Kreise immer enger um den Einzelnen, bis er in langem Widerstande sich endlich aufgerieben hat und zu spät erkennt, daß der Uebermacht des Kapitals nicht das Geschick und die Arbeitskraft des Einzelnen, sondern nur die Vereinigung vieler Kräfte und Geschicklichkeiten siegreich Stand zu halten vermag. „Die Uebertreibung der freien Konkurrenz und der Zerspitterung in Handel und Gewerbe tödtet die kleinen Kaufleute und Handwerker und wird nothwendig die Mutter des Feudalwesens in Handel und Industrie.“



(Aus Baden, Ende November.) Herr Karl Blind, der vor einem Vierteljahre mit Mad. Kohen von Mannheim in der bairischen Pfalz wegen angeblicher Verbreitung revolutionärer Flugschriften verhaftet und in Ketten nach Frankenthal in's dortige Zuchthaus abgeführt worden war, ist nun freigelassen. Die Mitangeklagte war bereits längere Zeit vor ihm, in Folge der entlastenden Aussagen Blind's, in Freiheit gesetzt worden. Darnach richtet sich am Leichtesten jenes Gerücht, welches gewissenlose Korrespondenten leichtfertig verbreiteten, als habe Blind auf die mitbeschuldigte Dame „die Schuld geschoben.“ Es war umgekehrt Alles von ihm aufgewendet worden, um sie zu retten. Der Erfolg der Untersuchung zeigt jetzt die Falschheit jenes Gerüchtes, welches von persönlichen Feinden Blind's erdichtet war. Er selbst war angeklagt der „direkten Anreizung zur gewaltsamen Umwälzung der deutschen Staaten, zur Stürmung und Ausleerung der öffentlichen Waffenmagazine, Plünderung des Eigenthums gewisser Stände des Staats, zum Umsturz des Königthums, zur Vernichtung der gekrönten Häupter und der Errichtung einer Republik.“ Vergehen, wegen denen ihn die eine Zeitung mit langjähriger „entehrender“ Zuchthausstrafe, die andere sogar mit förmlicher Enthauptung bestrafen wollte. Beides ist indessen nicht erfolgt. Eine barbarische Untersuchungshaft von drei Monaten war Alles, was man ihm zufügen konnte. Der ++ Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ hat Hr. Blind als Radikalen und Kommunisten geschildert, und zwar als einen gar nicht „eraltirten“, sondern „kalten und ruhigen“ Menschen; nebenbei erlaubte er sich anzügliche Bemerkungen darüber, daß Blind „in der Wahl seiner Mittel wenig Bedenklichkeiten zeige.“ Nun, kalt und sogar humoristisch hat sich Blind in seiner folternden Untersuchungshaft allerdings gezeigt. Außerdem aber könnte sich vielleicht der moralische ++ Korrespondent an seinen politischen Gegnern ein Beispiel entnehmen, wie man sich ehrenhaft zu betragen habe.

---

## Weltbegebenheiten. \*)

25. Nov. bis 8. Dec.

**Preußen.** Die Vereinigten ständischen Ausschüsse, nach dem Ausbruche des Hrn. v. Vincke durch buntscheckige Wahlen zu Stande gekommen, sollen nun doch, wie man bestimmt versichert, gegen die Mitte des Januar zusammen berufen werden, zunächst zur Begutachtung des neuen

---

\*) Da das Januarheft buchhändlerischer Rücksichten wegen schon Mitte Dezember erscheinen muß, so können wir hier nur einen kurzen Zeitraum schildern. Wir thun es nur, um unseren neuen Abonnenten eine Probe unserer Darstellung und Auffassung der Tagesfragen zu geben. Sonst werden wir dafür Sorge tragen, daß die Hefte immer in den ersten Tagen des Monats erscheinen und daß die Weltbegebenheiten immer bis wenige Tage vor der Ausgabe fortgeführt werden.  
D. Reb.

Strafgesetzbuches. Dazu wird sich die Majorität der Ausschüsse wohl für kompetent halten, obgleich Viele auch bekanntlich der Ansicht sind, das Strafgesetzbuch müsse den Provinzialständen nochmals vorgelegt werden, weil der rheinische Provinzial-Landtag den Entwurf gar nicht berathen, sondern einfach um Vorlage eines neuen, mit den rheinischen Institutionen mehr übereinstimmenden gebeten hat. Forderungen, welche die Ausschüsse in die Lage brächten, über Dinge zu berathen, für welche nach der Ansicht der Majorität des Landtages nur der Vereinigte Landtag selbst kompetent ist (z. B. Anleihen), wird die Regierung wohl nicht stellen; auch würden die Mitglieder der Ausschüsse, selbst wenn sie nicht zu den mit Vorbehalt Gewählten gehörten, schwerlich die Verantwortlichkeit für dergleichen Beschlüsse auf sich nehmen. Es ist auch sehr möglich, daß noch Manche ihr Mandat zurückgeben, wie es Hr. v. Bardeleben bereits gethan hat. Auch Hr. v. Beckerath hat seinen Wählern, den Stadtverordneten von Crefeld, dieser Tage ein Schreiben an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz mitgetheilt, in welchem er die Theilnahme an einer im Sinne der Verordnungen vom 3. Februar zusammentretenden Ausschußversammlung im Voraus ablehnt. Beckerath, der nach Art der Gefühlsmenschen öfters die Prinzipien, die er bei allgemeinen Fragen mit Kraft und Feuer verfocht, bei einzelnen speziellen Fällen außer Augen setzte, scheint sich demnach in Zukunft vor diesem für die öffentlichen Angelegenheiten allerdings sehr bedenklichen Fehler hüten zu wollen und so wird auch seine schöne Rednergabe später den konstitutionellen Bestrebungen mehr nützen, als bisher. Auch Beckerath's ständischer Stellvertreter hat bereits die Theilnahme an den Ausschüssen durch ein Schreiben an den Oberpräsidenten abgelehnt. Hr. Kamphausen wird dagegen theilnehmen. —

Das Urtheil in dem großen Polenprozesse ist gesprochen; 8 von den angeklagten polnischen Patrioten sollen ihre nationalen Bestrebungen mit dem Tode büßen, unter ihnen Mieroslawski, Kosinski, Elzanowski, Kurnowski; viele andere sind zu Festungsarrest und Zuchthausstrafe verurtheilt, von einjähriger bis zu lebenslänglicher Gefangenschaft, Dr. Liebelt z. B. zu 20 jährigem Festungsarrest. Es macht einen unangenehmen Eindruck, in diesem Prozesse, bei welchem die Angeklagten doch nur als verschiedene Gruppen eines Ganzen bezeichnet wurden, bald auf Festung, bald auf Zuchthaus erkannt zu sehen; die s. g. Kommunisten der Verschwörung, wie Esmann, Lipinski haben Zuchthausstrafe erhalten; wahrscheinlich ist der Stand oder sonstige Antecedentien der Angeklagten für diese Unterschiede maßgebend gewesen, was wir vom nicht juristischen Standpunkte aus schwer mit der Gleichheit vor dem Gesetze in Einklang bringen können. Einige der ausländischen Angeklagten sollen nach verbüßter Strafe über die Gränze transportirt werden; einem russischen Polen, dem die Unterjuchungshaft als Strafe angerechnet ist, würde das sogleich passiren. Im Interesse der Menschlichkeit wollen wir hoffen, daß er nicht über die russische Gränze transportirt wird, weil dann der Tod, oder die Knute und Sibirien sein sicheres Loos sein würden; die Strafe des einjährigen Gefängnisses, welche die preussischen Gesetze über ihn verhängen, würde durch diese Ausweisung also wahrscheinlich bis zur Todesstrafe gesteigert werden. Das Urtheil, welches Hr. v. Mvensleben verfaßt haben soll, weist die Anklage

auf Hochverrath zurück; es nimmt nur Landesverrath, (erster und zweiter Klasse) Aufruhr, Tumult, gewaltsamen Versuch zur Befreiung Gefangener, Theilnahme an geheimen Verbindungen an. Etwa 100 Gefangene sind von der Instanz entbunden oder ganz freigesprochen und sogleich auf freien Fuß gesetzt; gegen 3 erkrankte Angeklagte wird erst später erkannt werden. Vielleicht bringt die II. Instanz noch erhebliche Abänderungen und Milde-  
rungen dieser Urtheile. Jedenfalls glauben wir, daß sich die öffentliche Meinung, die Stimme des Vereinigten Landtages zu laut und deutlich erhob, als daß wir fürchten sollten, diese 8 von der Justiz geforderten Häubter würden wirklich durch das Beil des Henkers fallen. Aber es würde uns und vielen Anderen mit uns ein schmerzliches Gefühl erspart sein, wenn auch der Gerichtshof, in Erwägung der Haltung Deutschlands der französischen Herrschaft gegenüber, in Erwägung der allgemeinen und gerechten Entrüstung über die Hinrichtung des Buchhändlers Palm, wegen dieser desperaten Versuche eines namenlos unglücklichen, zersplitterten Volkes zur Wiederherstellung seiner Nationalität kein Blut gefordert hätte. —

Großes Aufsehen macht in diesem Augenblicke die Abführung des bekannten Kaufmanns Krafrügge zu Erfurt, welcher in einem von da entfernten Zuchthause zum großen Nachtheil seines Geschäftes die ihm wegen Beleidigung des Regierungsrathes v. Ehrenberg zuerkannte viermonatliche Haft abzuhüßen. Er hatte demselben bekanntlich in öffentlichen Blättern vorgeworfen, seine leibliche Tochter, Pauline v. Ehrenberg, in seinem Hause wider ihren Willen gefangen gehalten und höchst grausam behandelt zu haben. Das Mädchen, welches bei der Befreiung aus ihrer Marterkammer vor Geschwüren und Schmutz kaum noch einem menschlichen Wesen gleich, ist seitdem gesundet und — verehrt in Krafrügge ihren Retter; sie selbst und viele Zeugen bekunden nach den Mittheilungen des „Deutschen Zuschauers“ in einem jetzt in derselben Angelegenheit zu Weimar gegen den Literaten Schrader anhängig gemachten Prozesse die Wahrheit der von Krafrügge mitgetheilten Thatsachen, der Gefangenhaltung und der grausamen Behandlung der Pauline v. Ehrenberg. Aber das preussische Gesetz läßt die Einrede der Wahrheit nicht zu; wenn die Thatsache auch wahr ist, so kann sie doch als Beleidigung bestraft werden und so verurtheilte denn das Gericht zu Naumburg den wackeren Krafrügge, der für ein armes mißhandeltes Geschöpf unerschrocken in die Schranken getreten war, zu 4 Monaten Zuchthaus, — Zuchthaus, weil Hr. v. Ehrenberg, der Peiniger seiner leiblichen Tochter, adelig ist. Zum Zeichen, daß er durch dieses Urtheil in der Achtung seiner Mitbürger nicht verloren hat, wählten ihn dieselben sogleich nach Publikation desselben zum Vorsteher der Stadtverordneten. Alles hoffte, der König würde ihn begnadigen; aber vergebens waren die Schritte, welche die Bürger Erfurts, die gerettete Pauline v. Ehrenberg und Krafrügge selbst zu diesem Zwecke thaten. Der König soll ihn haben begnadigen wollen, wenn Hr. v. Ehrenberg seine Zustimmung dazu gäbe; dieser aber versagte sie und so stellte man dem Verurtheilten die überraschende Alternative, entweder auszuwandern oder das Zuchthaus zu beziehen. Auswandern konnte Krafrügge seiner Verhältnisse wegen nicht; diese Zumuthung oder dieser Ausweg wird überhaupt nur erklärlich, wenn man erwägt, daß Krafrügge höheren Orts

wahrscheinlich als ein unruhiger Kopf, als ein Radikaler und Jakobiner geschildert wurde, was er durchaus nicht ist, wie das aus seinem Begnadigungsgesuche satzsam hervorgeht. So blieb ihm also Nichts übrig, als nach dem Zuchthause abzugehen; da seine Abreise wegen einer Krankheit sich verzögerte, so wurde er schon die letzte Zeit in seinem Krankenzimmer höchst peinlich durch Gensd'armen bewacht. Es ist nun wohl recht schön, daß er das Bewußtsein mit sich in das Zuchthaus nimmt, diese Strafe habe die Achtung und Theilnahme seiner Mitbürger durchaus nicht verringert; aber seine bürgerliche Stellung, seine Gesundheit stehen darum nicht weniger auf dem Spiele. Und seltsam, höchst seltsam ist es, daß hier Jemand wegen Beleidigung zu einer im Allgemeinen für entehrend geltenden Strafe verurtheilt wird, während dem Beleidigten, dem hier das Gesetz Satisfaktion wegen Ehrenkränkung verschaffte, ein paar Stunden weiter ein unnatürliches, grausames Verbrechen und somit die Wahrheit jener Anschuldigungen wahrscheinlich gerichtlich bewiesen werden wird. Das Alles mag, wir zweifeln nicht daran, höchst gefesslich sein und wird somit Gerechtigkeitspfeiler von Profession nicht im mindesten alteriren. Uns Anderen aber, die wir Kopf und Herz nicht mit Corpus juris und Allgemeinem Landrecht versohlt haben, die wir unsere Gefühle nicht nach der Kriminal-Gerichts-Ordnung abmessen, scheint darin ein höchst bedenkliches Zeichen von Unordnung und Verkehrtheit in unseren sozialen und politischen Einrichtungen zu Tage zu kommen. So hat der anscheinend paradoxe Satz: „das höchste Recht ist oft das höchste Unrecht“ einen tiefen Sinn. —

Da wir einmal von Kriminalgeschichten reden, so kommen wir denn auch nochmals auf die Beschuldigungen und Verdächtigungen zurück, mit welchen die „gute“ Presse den Hrn. v. Holzendorf überschüttet, um den Eindruck der von ihm und 40 kurmärkischen Bauern an den König gerichteten Adresse zu schwächen. Daß gegen ihn und die Unterzeichner eine Untersuchung eingeleitet sei, meldete ich schon im vorigen Hefte; daß diese kein Resultat ergeben kann, liegt auf der Hand; aber man rechnet bei einigen Unterzeichnern auf die Ausrede, der Inhalt der Adresse sei ihnen unbekannt gewesen, um dieselbe dadurch moralisch zu vernichten. Denselben Zweck hatten die Verdächtigungen des Charakters des Hrn. v. Holzendorf; wie kann eine Adresse noch Gewicht haben, wenn sie von einem Manne ausgeht, der wegen „Verleitung zum Meineid“ nur ab instantia absolvirt ist. Verleitung zum Meineid! Eine prächtige Lärmglocke! Die Sache ist richtig und doch hat sie eigentlich Nichts auf sich, wie sehr man sich auch Mühe gibt, aus einer Mücke einen Elephanten zu machen. Wir theilen nur die Thatsachen mit; der Leser möge entscheiden. Holzendorf kam vor 20 Jahren wegen einer Jagdkontravention in Untersuchung und als diese vorüber war, denunzirte ihn sein inzwischen von ihm weggejagter Kutscher, er habe ihn in dieser Sache zu einem falschen Zeugniß verleitet. Die Sache muß ihren bedeutenden Hafen gehabt haben, da Holzendorf trotz der Selbstbezüchtigung des Kutschers von der Instanz entbunden wurde. Niemand kümmerte sich mehr um die Sache, Holzendorf war ein angesehener, ehrenhafter Mann, blieb ungehindert Landwehroffizier und wurde Mitglied der Templiner Kreisstände. Da trat er mit einigen liberalen Broschüren hervor und suchte in seiner Umgebung eine freiere po-

litische Gesinnung und eine größere politische Selbstständigkeit zu wecken. Mit einmal wurde die alte, längst vergessene Geschichte wieder hervorgehoben und die Templiner Kreisstände, echtes kurmärkisches Vollblut, fanden den Mann plötzlich nicht mehr würdig, unter ihnen zu sitzen, obgleich sie vor diesem mißliebigen Auftreten Nichts gegen ihn zu erinnern gehabt hatten. Ein Ehrengericht, welches Holzendorf von seinem Regimente verlangte, wurde als ganz überflüssig abgelehnt. Alle Schritte, die er beim Könige in der Sache that, waren vergeblich; der König wollte die Sache ganz dem Ermessen und der Kompetenz der Templiner Kreisstände überlassen wissen. Der Kreislandrath aber hat Hrn. v. Holzendorf dem Vernehmen nach Niederschlagung der ganzen Geschichte angeboten, wenn er geloben wollte, keine liberalen Broschüren mehr zu schreiben, was dieser natürlich ablehnte. Das ist des Pudels innerster Kern. — Der Lieutenant Anneke wird vielleicht wegen einer Beleidigung des bekannten Hrn. Marcard in seiner Broschüre „ein ehrengerichtlicher Prozeß“ noch die Festung beziehen müssen; den Verzicht dieses Herrn auf Vollstreckung der Strafe hat er zurückgewiesen. Ein Freund Anneke's, Premierlieutenant v. Willich, der in Folge dieser Angelegenheiten nach Colberg versetzt und unter die Aufsicht des Ingenieurs vom Plaze gestellt wurde, hat endlich mit Mühe seinen Abschied erhalten und wird trotz seiner vorgerückten Jahre, da er keine andere Subsistenzmittel hat, in Cöln das Zimmermannshandwerk erlernen. Dieser Entschluß, im späteren Alter noch eine ganz neue, mit der bisherigen im gänzlichen Widerspruch stehende Laufbahn zu betreten, spricht gewiß sehr für den entschlossenen, mannhaften Charakter des Hrn. v. Willich. Seine Freunde in Cöln bereiten ihm einen festlichen Empfang vor. —

Die Deffentlichkeit der Sitzungen der Stadtverordneten, welche jetzt in den meisten größeren Städten eingeführt ist, gab in Königsberg den Bürgern Veranlassung, ihre Theilnahme an dem Schicksale eines wackeren Mitbürgers offen an den Tag zu legen. Es wurde öffentlich die Sache des suspendirten Rektor Sauter verhandelt; die Stadtverordneten traten für den allgemein geachteten Mann, dem sogar zwei streng gläubige Visitatoren seiner Schule ein anerkennendes Zeugniß nicht versagt hatten, wacker in die Schranken. Die Versammlung ließ sich zwar durch ein beredtes Justiz-Milieu-Mitglied bewegen, von einer Reklamation wegen Sauter's Suspension beim Ministerium abzustehen; sie beschloß aber, wie wir schon meldeten, mit großer Majorität, ihm sein volles Gehalt zu belassen, da er zum Glück von der Kommune angestellt ist. Da der Minister, Hr. Eichhorn, in dem die Suspension Sauter's verfügenden Erlasse gesagt hatte, „er habe seine sittliche Würde durch die Theilnahme an dem Festessen kompromittirt, welches dem von der Festung heimkehrenden Walesrode gegeben wurde,“ so hat dieser von Hrn. Eichhorn eine genughuende Erklärung wegen dieser Worte verlangt, widrigenfalls er bei'm Könige die Anweisung eines Forums nachsuchen würde, bei dem er Hrn. Eichhorn wegen Injurien belangen könnte. Hr. Walesrode scheint die neuere Geseßgebung und juristische Praxis nicht sehr studirt zu haben; wahrscheinlich hat er gefürchtet, daß er sich seinen guten Humor dadurch verderben würde.

Wenn er das aber darauf riskirt hätte, so würde er wissen, daß es in amtlichen Erlassen keine Injurien gibt. —

**Hamburg.** Wie denn Alles in der Welt jetzt Kongresse hält, bei denen in der Regel gar Nichts herauskommt oder bei denen man wenigstens das Resultat lange voraus weiß, so haben auch die deutschen Eisenbahnverwaltungen kürzlich in Hamburg getagt; aber der Vorschlag, der ihnen von ihrer Kommission zur Beschlußnahme vorgelegt, ist wichtiger, als alle Beschlüsse, welche seit langer Zeit auf Germanisten-, Oekonomisten- und Pönitentiar Kongressen gefaßt sind. Es sollen nämlich Maßregeln getroffen werden, durch welche alle deutschen Eisenbahnen in Bezug auf den Gütertransport dem Publikum gegenüber als unter einer Verwaltung stehend erscheinen sollen. Der Güterverkehr wird dadurch nicht nur sehr vereinfacht, sondern auch viel wohlfeiler, weil das ganze Heer der Speditoren wegfällt, welche sich jetzt, wie die Raben, auf alle Städte gestürzt haben, an denen die Eisenbahn vorüberfährt. Wie ließe sich der Handel d. h. der Austausch der Bedürfnisse der Menschen unter einander vereinfachen, wenn das Heer der Zwischenhändler, Höcker und Krämer, die wahren Bluteigel des Handels, gestrichen würden! — Es muß wohl an der republikanischen Verfassung Hamburgs liegen, daß selbst die Polizei hier ganz demokratisch ist und zuweilen mit Karrenschiebern und Sackträgern ganz vertraulich umgeht. So erschienen kürzlich einige solche Ehrenmänner im Saale der freien Gemeinde und singen alsbald Standal an, worauf denn einige Polizeimänner, welche zufällig gleich nach jenen Karrenschiebern und Sackträgern kamen, die erwünschte Gelegenheit ergriffen, um die freie Gemeinde — aufzuheben. Ruhestörungen kann die Polizei, selbst wenn sie republikanisch gesinnt ist, natürlich nicht dulden; die freie Gemeinde hatte zwar die Ruhe nicht gestört, war aber doch Veranlassung, daß die Ruhe gestört wurde; denn wenn sie nicht existirt hätte, so hätten jene handfesten Herren die Ruhe in ihr nicht stören können; folglich muß die freie Gemeinde aufgehoben werden. Von Polizei Wegen.

**Sachsen.** Robert Blum, welcher das Vertrauen der Bürgerschaft in demselben Maße besitzt, als er nach oben mißliebig ist, war kürzlich von den Stadtverordneten Leipzigs zum Stadtrathe gewählt, wurde aber von der Kreisdirection nicht bestätigt wegen seiner politischen Richtung, wegen früher (bei Preßvergehen) erlittener Strafen und wegen seiner Reden bei den blutigen Augustereignissen: — Reden, durch welche er nach dem Zeugniß Aller die Ruhe in dem furchtbar aufgeregten Volke wieder herstellte. Das ist der Dank dafür! Die Stadtverordneten nahmen übrigens keine neue Wahl vor, sondern beschloßen, bei'm Ministerium gegen den Erlaß der Kreisdirection zu reklamiren; selbst diejenigen, welche bei der Stadtrathswahl gegen Blum gestimmt hatten, traten diesem Beschlusse bei. Ob ihm auch der Magistrat beitreten wird, ist noch zweifelhaft. Unzweifelhaft aber scheint es unter obwaltenden Umständen zu sein, daß die Reklamation zu nichts führen wird. —

**Hannover.** Einer der Hauptvorwürfe, welche man dem Geschworenen Gerichte macht, ist der, daß bei dem mächtigen Eindrucke einer stürmischen öffentlichen Verhandlung auf ungelehrte Richter gar zu leicht

eine Verurtheilung des Schuldigen zu befürchten sei, welche Gefahr bei dem bedächtigen geheimen Inquisitionsverfahren fast gar nicht vorhanden sei. Es sind schon viele Beispiele beigebracht, welche diesen Satz als eine Illusion oder eine absichtliche Lüge hinstellen und ein sehr schlagendes hat sich kürzlich wieder in Hannover zugetragen. In Hohenhameln, Amt Peine, brach vor langen Jahren eine Feuerkrone aus. Ein Maurer Bodenstein wurde als der Brandstiftung verdächtig eingezogen, gestand nach langer Untersuchung die That ein, wurde in beiden Instanzen zum Tode verurtheilt und zu lebenslänglicher Kettenstrafe begnadigt. Jetzt, nachdem der Mann 10 Jahre in Eisen gefessen hat, stellt sich heraus, daß er total unschuldig ist. Er wurde nun zwar sofort entlassen, aber für die 10 Jahre Kettenstrafe, die er unschuldig erlitt, kann er natürlich nicht entschädigt werden. Warum hat er gestanden? Ja, der arme Mann konnte die Mittel nicht mehr ertragen, durch welche das bedächtige geheime Inquisitionsverfahren die Wahrheit erforscht. — Die Landtagswahlen sollen besser ausfallen, als das vorige Mal; viele Orte, die früher Beamte wählten, haben diesmal unabhängige Männer, Advokaten, Kaufleute, Landwirthe geschickt. —

**Kurfürstenthum Hessen.** Der Kurfürst von Hessen, der kürzlich in Frankfurt gestorben ist, hat an die Stände seines Landes kurz vor seinem Tode ein Schreiben gerichtet, in welchem er sie bittet, die Verfassung, das Glück seines Volkes, aufrecht zu erhalten und seine Civilliste, welche bisher der Kurprinz-Mitregent bezog, diesem zu belassen und sie etwas zu erhöhen, weil sie jetzt mehr als früher belastet sei. Es ist gewiß Manchem überraschend, daß der verstorbene Kurfürst eine so große Sorgfalt für die Aufrechthaltung der Verfassung äußert, namentlich wenn man bedenkt, wie dieselbe entstanden ist. Der neue Kurfürst soll aber der Ansicht sein, daß er als Mitregent die Verfassung nur im höheren Auftrage gehandhabt habe, daß er aber jetzt als souverainer Herr sich nicht weiter um sie zu kümmern brauche. In der Verkündigung des Regierungsantritts geschieht der Verfassung und der Stände durchaus keine Erwähnung; Niemand ist zur Beschwörung der Verfassung aufgefordert und der Kurfürst hat den von der Verfassung vorgeschriebenen Revers, durch welchen er die Aufrechthaltung der Verfassung geloben muß, noch nicht ausgestellt. Der Verfassung gemäß haben sich nun 14 Tage nach dem Regierungswechsel die Stände außerordentlich ohne besondere Berufung versammelt und beschlossen, daß sie sich vorläufig mit dem vom jetzigen Kurfürsten als Mitregenten ausgesetzten Revers begnügen und sich weitere Anforderungen vorbehalten wollten, wenn eine neue Hulldigung, die sie nicht für nöthig halten, verlangt werden sollte. Die Ansicht des Kurfürsten, daß die Verfassung für ihn nicht bindend sei, soll im österreichischen (oder russisch-dänischen?) Kabinet entsprungen sein. Sollte in Hessen also die hannoversche Verfassungsgeschichte noch einmal wieder aufgeführt werden, so können die Hessen sicher annehmen, daß sich der deutsche Bund wieder, wie damals, für inkompetent erklären wird. Sie müßten also andere Maaßregeln ergreifen, wenn sie anders zum Ziele kommen wollen.

**Hessen-Darmstadt.** Hr. Metternich, nicht zu verwechseln mit dem Fürsten gleichen Namens, war peinlich angeklagt, den Hrn. Theobald

Moras, Heinzens Schwager, aus den Händen der Polizei befreit zu haben. Moras war nämlich vom Dampfschiff, die Wachsamkeit der ihn begleitenden Gensdarmen täuschend, in den Rhein gesprungen, von Metternich in seinen Kahn aufgenommen und an's Land gerudert, von wo er seine Flucht glücklich fortsetzte. Metternich wurde natürlich freigesprochen; er stützte seine Vertheidigung hauptsächlich auf den Satz, daß Jemand, der im Rhein liege, doch sicher nicht mehr der Polizei angehöre; er habe also Moras nicht aus den Händen der Polizei, sondern nur aus den Fluthen des Rheins befreit, was gewiß eine verdienstliche Handlung sei. Eine Rettungsmedaille hat er aber nicht bekommen. —

**Baiern.** Die Kammer hat den Antrag der Ausschüsse auf Vorlage eines Gesetzes zur Umwandlung drückender Lasten des Grundeigenthums resp. zur Ablösung derselben mit allen gegen 5 Stimmen (1 Freiherr und 4 Geistliche) angenommen. Graf Hynenberg traf den Nagel auf den Kopf, indem er erklärte, es handle sich bei dieser Angelegenheit nicht sowohl um den etwaigen materiellen Vortheil oder Nachtheil, sondern um die Entäußerung althergebrachter Ansprüche auf eine Sonderstellung der Berechtigten im Staate. Die Kammer hat ferner die Regierung ermächtigt, von der 1843 und 1846 von den Ständen bewilligten Gesamtsumme zu Eisenbahnanleihen für jetzt 10,500,000 fl. zu 4% auch unter *pari* aufzunehmen. — Die ultramontanen Reichsräthe haben mit den Vertretern des jetzigen Ministeriums eine sehr hitzige Debatte um des Kaisers Bart geführt, ob das jetzige oder das vorige Ministerium die Presse mehr beschränkt habe. „Das thut Alles auf eins hinauslaufen, nur das die Redensarten etwas anders sein,“ sagt der tapfere Kapitain Fluellen. Bemerkenswerth ist dabei nur, daß der ultramontane Erzbischof v. Reissach, gegen dessen Eintritt ein Reichsrath protestirte, weil er Jesuit sei, jetzt sich gegen die Censur ausgesprochen hat; natürlich, denn diese vigiliert jetzt am meisten auf ultramontane Ergüsse und der Zweck heiligt das Mittel. — Hierauf wurde die Ständeversammlung geschlossen. Auf die Vota derselben über die Königl. Propositionen ertheilt der Abschied Bescheid. In Bezug auf andere Fragen, welche der Landtag angeregt hatte, indem er sich in seiner Adresse als „ordentlicher,“ nicht als „außerordentlicher“ bezeichnete, sagt der Abschied: „der Landtag ist wegen eines bestimmten, in den Propositionen bezeichneten Zweckes (Eisenbahnanleihe) einberufen; auf andere Fragen kann daher kein Bescheid erfolgen, sie sollen aber in Erwägung gezogen werden.“ Tout comme chez nous. Außerdem ist das Ministerium Maurer, Zenetti, Zurhein, zurückgetreten und hat dem Fürsten Dettingen-Wallerstein, Dr. Berls u. a. Platz gemacht. Uebrigens bleibt's bei'm Alten.

**Frankfurt.** Kürzlich ließ ein Gerichtsdiener in einem Laden seine Mappe liegen; zwei Ladendiener, welche die dem beschränkten Unterthanenverband anlebende Neugier nach den Geheimnissen der Gewalt plagte, durchstöberten dieselbe und fanden eine Note der Preussischen Regierung, durch welche der Senat der freien Stadt Frankfurt aufgefordert wurde, auf ein bei Jurany in Leipzig erscheinendes Buch zu sàhnden. Sie theilten diesem eine Kopie der Note mit und er soll dieselbe in einer schweizerischen Zeitung veröffentlicht haben. Die Ladendiener und der Ge-



richtsbienner wurden eingesteckt; der eine wurde zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt, weil er etwas veröffentlicht habe, wovon er wußte, daß es geheim bleiben sollte; der andere und der Bote kamen mit der Untersuchungshaft davon. Es ist doch nichts so furios, daß es nicht unter der Sonne passiren könnte, wäre es auch nirgends anders möglich, als in der freien Stadt Frankfurt, dem Siege des deutschen Bundes.

**Baden.** Die Wahlen sind für die demokratische Partei, welche die verfassungsmäßigen Mittel ernstlich gebrauchen will, um die gleiche Berechtigung des vierten Standes, des besipflosen, und somit eine Umgestaltung unserer politischen und sozialen Verhältnisse vorzubereiten, nicht günstig ausgefallen; es war freilich nicht anders zu erwarten, daß die Wahlmänner, die besitzende kleine Bourgeoisie, den Worthelden des Konstitutionalismus meistens den Vorzug vor demokratischen Kandidaten geben würde; die demokratische Partei fängt erst an sich zu organisiren und hat in dem offiziellen Körperschaften des Staates noch wenig Organe. Hecker und Kapp sind gewählt, Rindeschwender und Junghans II nicht; auch Struve ist seinem Gegenkandidaten unterlegen, aber nur mit einer Stimme. Das Feld gehört den schönrednerischen Konstitutionellen, den doktrinären Liberalen, deren Organ die „deutsche Zeitung“ und deren Hoffnung — der Liberalismus des Ministers Beff ist. Wie es damit beschaffen ist, geht daraus hervor, daß Hr. Beff das Recht der Regierung, den zu Deputirten gewählten Beamten den Urlaub zu verweigern, welches er als Deputirter scharf angriff, jetzt als Minister selbst in Anspruch nimmt. Umstände verändern die Sache, wie König Ludwig v. Baiern sagte, als er Lola's wegen die Ultramontanen fortjagte. Entscheidende Handlungen sind demnach von diesem Landtage nicht zu erwarten. Pfarrer Zittel und Konsorten werden floriren; mich schaudert schon jetzt vor ihren langweiligen, marklosen Saalbadereien. — Das Hofgericht hat sich wirklich bemüht gefunden, gegen Hecker, Struve und Eller auf Grund ihrer Reden zu Offenburg eine Untersuchung wegen Hochverraths einzuleiten. Es geht doch Nichts über juristischen Scharfsinn! —

**Schweiz.** Der Sonderbund ist aufgelöst, nachdem auch Uri und Wallis kapitulirt haben. Wie feig und jämmerlich sich die Häubter desselben benommen haben, wie eifertig sie und mit ihnen die todesmuthigen Kämpfer für die Religion davonliefen, das mögen die Leser in der Korrespondenz aus der Schweiz nachlesen. Um die Blamage vollständig zu machen, fängt jetzt der „Westphälische Merkur,“ so wie die bairische weibliche Aristokratie an, für den Sonderbund zu kollektiren. Es weht wieder eine frische, erquickende Luft durch die schönen Schweizertäler. Die Luzerner provisorische Regierung hat ebenfalls die Jesuiten und alles mit ihnen zusammenhängende Nachtgebügel fortgejagt und ihre Besitzthümer für den Staat konfisziert. Ebenso hat sie auf das Vermögen der Mitglieder der früheren Regierung, von denen Siegwart-Müller noch die eidgen. Kriegskasse um mehr als 200,000 Frs. bestohlen hat, Beschlag gelegt, um damit einen Theil der Kosten zu decken. Denn die Tagsatzung hat natürlich den rebellischen Kantonen die durch sie verursachten Kriegskosten auferlegt und da sie von der jesuitischen Regierung bereits fürchtbar ausgefogen sind, so werden ihnen durch diese materiellen Lasten am ersten die Augen ausgehen.

Die Schweiz wird jetzt rüstig an ihrer Wiedergeburt arbeiten und sich durch keine Drohungen von außen her davon abhalten lassen; daß sie in wenigen Tagen eine so furchtbare militärische Macht zu entwickeln vermochte, das hat ihr Selbstgefühl natürlich sehr gesteigert und ihr neben ihrem guten Recht neues Vertrauen auf ihre Macht eingeflößt. Ueber die preussische Note, welche jede Verletzung der Neutralität Neuenburgs für eine Feindseligkeit gegen Preußen erklärte, sprachen die Gesandten der Tagsatzung ihren Unwillen aus. Sie antwortete, sie kenne kein souveränes Fürstenthum Neuenburg, sondern nur einen Kanton Neuenburg, den sie wegen seines Widerstandes gegen legale Tagsatzungs-Beschlüsse zu seiner Pflicht zu bringen wissen werde. Was den von Preußen vorgeschlagenen, zu Neuenburg abzuhaltenden Kongreß zur Schlichtung der s. g. Schweizer Wirren beträfe, so bedürfe es dessen nicht mehr; die Exekution gegen die rebellischen Kantone sei vollzogen, das Weitere würde die Schweiz schon selbst anordnen, sie müsse gegen jeden Versuch einer auswärtigen Intervention sich feierlichst verwahren. Der Kanton Neuenburg, dessen Gesandter bei diesen Verhandlungen sehr verlegen war, hat sich schon erboten, sein Geldcontingent doppelt zu entrichten, womit die Tagsatzung aber schwerlich zufrieden ist. Oesterreich, Frankreich und England werden nun auch allerlei Vermittelungsvorschläge machen, die Schweizer werden sie hören und trotz etwaiger Rüstungen, trotz der Adresse der französischen Note an den längst verschollenen Sonderbund darnach thun, was ihnen beliebt, wie sich das von selbst versteht. Dann hat die Sache ein Ende; England hat sich schon von vorn herein gegen alle Zwangsmaaßregeln verwahrt.

Die Erzählungen von den Exzessen, welche sich namentlich Berner und Basellandschäftler in Kirchen oder sonst sollen erlaubt haben, sind meist erlogen, immer aber sehr übertrieben. Einen schönen Beweis von Selbstbeherrschung hat die Brigade Ochsenbein gegeben. Sie durchzog unter steten Kämpfen mit den Landstürmern das Entlibuch und die Berner hatten es sich gelobt, an dem Entlibuch und namentlich an dem Flecken Malters, wo 1845 die Freischaaren so grausam niedergemetzelt waren, blutige Rache zu nehmen. Als sie aber nach Malters siegreich heranzogen, gaben sie auf Ochsenbein's dringende Bitten ihre Rachepläne auf; sie zeigten nur den Bewohnern, welche sie mit heuchlerischem Jubel empfangen, ihre tiefe Verachtung und begnügten sich, ihren gefallenen Brüdern durch drei Salven in das große Grab, in welches sie geworfen waren, die letzte Ehre zu erweisen. Wie würden wohl in gleichem Falle die Sonderbündler gehandelt haben, für welche der „Westphäl. Merkur,“ das jesuitische „Univers“ zu Paris und zarte aristokratische Damen in München jetzt kollektiren und bittere Thränen vergießen? Die Behandlung der gefangenen Freischärler mag die Antwort geben.

**Frankreich.** Ueber den Tod des Grafen Bresson sind die Meinungen noch immer sehr getheilt. Am Tage vor seinem Tode hatte er bei'm Könige von Neapel eine Audienz, in welcher er hauptsächlich gegen das Verfahren des Polizeiministers del Caretto Protest einlegte. Als Bresson entlassen war, ließ der König den Minister Del Caretto rufen und blieb mehrere Stunden mit ihm eingeschlossen. Am anderen Morgen wurde

Bresson todt gefunden. Die Wunde war auf der rechten Seite des Halses; das Rasirmesser, welches neben dem Todten lag, soll nicht dem Grafen gehört haben; von seinen Dienern glaubt Niemand an Selbstmord.

**England.** Das Parlament ist eröffnet. Wie es zu erwarten war, ist die irische Frage sogleich in den Vordergrund getreten. Die Regierung ist unter Widerspruch von 20 Stimmen ermächtigt, eine Zwangsbill für Irland einzubringen, welche fast dieselben Bestimmungen enthält, wie die früher beabsichtigte. Der Lordstatthalter wird dadurch ermächtigt, einzelne Bezirke für unruhig zu erklären und kann dann die Polizeimannschaft in denselben beliebig verstärken; wenn ein Mord begangen ist, so werden alle Einwohner von 16 — 60 Jahren zur Verfolgung des Mörders aufgerufen; wer diesem Aufrufe nicht Folge leistet, wird mit Geldstrafe bis zu 2 Jahren Gefängniß gebüßt; der Besitz von Feuergewehren soll beschränkt werden u. dgl. Hr. John D'Connell gesteht, von der Milde dieser Bestimmungen überrascht zu sein, was Feargus D'Connor eine niederträchtige Schmeichelei nennt. Hr. Grattan will ebenfalls Zwangsmaßregeln gegen die Orte, wo Verbrechen begangen werden, gutheißen, verwahrt sich aber gegen allgemeine und verlangt zudem unverzüglich außerordentliche Maßregeln gegen das Elend in Irland. Die Armensteuer genüge nicht, weil die reichen Lords, die am meisten dazu beitragen müßten, ihr Geld im Auslande verprassen. Irland sei zu arm, um seiner Noth selbst abzuhelpfen und daran sei hauptsächlich das Pachtsystem Schuld. Das ist in der That der wunde Fleck Irlands und bis dieses nicht gänzlich umgestaltet ist, so daß bei der Pachtung nicht bloß auf die Bereicherung des Lords, sondern auch auf die Ernährung des Pächters Rücksicht genommen wird, werden auch die Todschläge nicht aufhören, welche bis jetzt noch in demselben Maße wie früher fort dauern und die Besitzenden in Furcht und Schrecken erhalten.

Lord Russell kündigt unter allgemeinem Beifall eine Bill zur Beseitigung gewisser politischer Ausschließungen der Juden an, welche bis jetzt zwar alle Municipalämter bekleiden, aber nicht Parlamentsmitglieder werden konnten, weil diese einen Eid auf die Bibel leisten müssen. Bekanntlich ist ein Baron Rothschild von der City zu London in's Parlament gewählt. — Der Schatzkanzler beantragt die Einsetzung eines Komitès, welches über die Ursachen der neulichen Handelsnoth Untersuchungen anstellen und ermitteln soll, in wie weit die Geseze zur Regulirung der Banknotenausgabe auf diese Noth eingewirkt hätten. Solchen Untersuchungen, welche nicht mechanisch durch die Bureaucratie, sondern von sachkundigen Finanz- und Handelsmänner, von einer unabhängigen Presse angestellt werden, verdankt es England, daß es immer gleich weiß, wo der Schuh drückt und wo nachgeholfen werden muß.

**Italien.** Der Pabst hat die Sitzungen der Staatsconsulta (wenn man will die beratenden Reichsstände, deren Mitglieder aber vom Pabste ernannt werden) mit einer Thronrede eröffnet, welche in Rom einen sehr peinlichen Eindruck gemacht und in uns lebhaftere Erinnerungen an die preußische Thronrede erweckt. Mitten in der Rede erhob der Pabst sich plötzlich und sprach lebhaft und heftig: „diejenigen würden sich sehr täu-

schen, welche in der Consulta eine mit der päpstlichen Souverainetät unverträgliche Einrichtung sehen wollten.“ Soll aber die Souverainetät unverändert neben der Consulta bestehen, wozu ist denn diese? Der Papst bemerkte den üblen Eindruck seiner Worte, sagte sich und fuhr ruhiger fort, „das gelte nicht den Mitgliedern der Consulta, sondern jenen, welche die Empörung wollten, weil sie nichts zu verlieren hätten.“ Aber trotz dieser allgemeinen, oft wiedergefauten Phrase ist die begeisterte Stimmung in Rom seit jenen Worten, seit der Verwahrung gegen den Artikel im „Contemporaneo“ über die katholische Partei sehr abgeköhlt.

Die Aufregung in Toskana und in Fivizzano, welches hinterlistig von modenesischen Truppen besetzt wurde, ist eher gestiegen als vermindert. Der Herzog von Modena erklärt, er betrachte sich als Kommandanten einer belagerten Festung und werde Alles aufbieten, um das Gift der liberalen Ideen von seinem glücklichen Lande fern zu halten. Offiziere, welche bei Zusammenrottungen nach einmaliger vergeblicher Aufforderung zum Auseinandergehen nicht sofort scharf schießen lassen, werden mit Kriminalstrafen bedroht. Auch stellt der Herzog unverholen das Einrücken der Oesterreicher in Aussicht, was die Liebe seiner Unterthanen zu ihm in Erwägung dieser landesväterlichen Fürsorge natürlich nur erhöht.

**Oesterreich.** Die liberale Partei auf dem ungarischen Reichstage, deren Hauptstütze der ausgezeichnete Redner und Publizist Kossuth ist, hat schon einen wichtigen Sieg erfochten. Bisher waren alle adligen und geistlichen Güter völlig steuerfrei; der Adel gab wohl freiwillige Geschenke, aber rechtlich war der größte Theil des Grund und Bodens steuerfrei; die Steuern aufzubringen war die süße Pflicht des nichtadeligen Volkes. Jetzt hat die Ständetafel mit großer Majorität beschloffen, daß der Adel zu den Domestikalsteuern d. h. zu den Bedürfnissen des Komitates den gebührenden Antheil zahlen soll. Das ist schon viel; denn in Ungarn ist die Erhaltung der Straßen, der Kanäle, die Justiz, und theilweise die Unterhaltung des Militärs Sache des Comitates und wird aus der Domestikalsteuer bestritten, welche 3 bis 3½ Mill. Gulden beträgt. Die Betheiligung des Adels an der Militärkontribution, die bedeutendste direkte Steuer, ist leider verworfen, aber nur mit 4 Stimmen Majorität. Es liegt aber auch viel an der Haltung der Regierung, daß selbst manche Liberale noch Bedenken tragen, ihr die Gelder zu bewilligen, welche die Verwaltung Ungarns eigentlich erfordert. — Die Ständetafel hat auch die Herausgabe einer censurfreien Reichstagszeitung beschloffen; über alle diese Vorgänge beobachtet der „Oesterreichische Beobachter“ natürlich ein so unverbrüchliches Stillschweigen, als hätte er zu la Trappe Profese gethan. — In Gallizien herrscht furchtbares Elend; der Hunger und der Typhus richten schreckliche Verheerungen an. — Von dem Ausgange der Konflikte der Regierung mit den verfassungsmäßigen Rechten der böhm. Stände hört man Nichts. Die Stände sind stumm und wenn man andrerseits von hochverräther. Reden spricht, so möchten wir dieses Schweigen fast ein hochverrätherisches nennen, — wenn das nur was besserte! —  
M h e d a, den 8. December 1847. L.





